a91773

Oekonomischpraktische Anleitung

zum

Flachsbau,

worinnen

die glückliche und erträgliche Folgen für ein Land, in welchem der Flachs angebauet, zubereitet und verarbeitet wird, angezeiget, auch die Manipulationen hierzu, wie es geschehen solle, gewiesen werden.

Nebst einem Anhange einer neuen Auflage

vom

Tabackbau,

dem Publikum zum Besten und dem gewissen Mann zum Nutzen abgefaßt.

von J. Wiegand

Bibliothek Finanz-Ministeriums

WIEN,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Die glückseligen Umstände eines Landes, in welchem nämlich die Künste und Wissenschaften blühen, die Fabriken und Manufakturen im Gang sind, Handel und Gewerbe sich immer mehr und mehr verbreiten, und der Inwohner nach dem Verhältniß seines Standes, Vermögen und Auskommen hat: dieses sind die sichtbarsten Zeichen des allgemeinen Fleißes unter dem Landvolke. Jemehr nun dieser Fleiß von den Großen und Mächtigen im Lande geschützet und unterstützet wird, desto einträglicher wird derselbe einem Lande.

Denn gleichwie sich die Menschen mit vereinigten Kräften in der Situation ihrer Ansäßigkeit wider die Anfälle äußerlicher Beunruhigungen in Sicherheit setzen, und das Ihrige beschützen können: eben also kann auch der allgemeine Nationalfleiß sie vor dem gemeinschaftlichen Feind, nämlich vor dem Mangel bewahren. Wie im Gegentheil, wenn einer den anderen in seinem Fleiß ungeahndet hindert, oder der Stärkere dem Schwächeren entweder sein Vermögen oder die nöthige Zeit, so er zu seinem Geschäffte bedarf, wegnimmt, und zu unnöthigen Dingen anwendet, oder daß sie untereinander selbsten aus eigernützigen Nebenabsichten sich nicht aufrichtig die Hände bieten; da wird sich unfehlbar der Abgang sehr vieler Bedürfnißen äußern, und die Sicherheit eines jeden besonderen Vermögens unter keiner allzugewissen Hut stehen.

Wenn also ein Land in bessere Umstände versetzet werden solle, so ist vor allen Dingen nöthig, den Landmann ämsig und fleißig zu machen. Alle andere Veranstaltungen, sie mögen noch so weislich erfunden, und mit der genauesten Klugheit ein=

geführet werden wollen, und es fehlet dem Landvolk annoch an dem Fleiß: so werden es zwar löbliche, aber leere Bemühungen seyn, höchstens wird ein erzwungenes, dem Bauern aber widerwilliges Geschäffte in etwas bekannt werden.

Den Nationalfleiß nun in einem Lande einzuführen, und in Gang und Fortgang zu bringen, scheinet mir kein gewisseres Mittel zu seyn, als ein kleiner Gewinn oder Profit für den Bauer und seine Familie. Die seichte und bodenlose Meynung, daß es die Armuth thun müße, ist grundfalsch. Die Verfassungen der Länder und Staaten haben sich seit dem, als man noch einigen Betracht auf diese Maxime machen konnte (daß für den Bauer ein leinener Kittel und schwarzes Brod genug sey) gar sehr umgeändert; man siehet dermalen nichts so geduldig, als den armen arbeitsamen Bauer. Diesen sollte man also mit einer gewissen einträglichen Zwischenarbeit neben seinem Feld- und Weinbau sowohl im Sommer als Winter, zu allen Zeiten und Stunden beschäfftigen.

Hierzu bedünket mich unter den vielen anderen wirthschaftlichen Anpflanzungen keines für den Fleiß des Landvolkes schicklicher zu seyn, als der Flachsbau, und nach diesem der Taback. Denn der Anbau dieser Pflanzen, deren Wartung, Pflegung und Zubereitung beschäfftiget nicht nur die Männer und ihre Weiber, sondern es bieten auch dieselbe denen Kindern von jungen Jahren eine sich für ihr Alter schickende Arbeit dar, die einem jeden unter ihnen nach dem Verhältniß ihrer Kräfte und Fleiß, eine obschon geringe Ertrågniß abwirft. Die große Menge der ausländischen Leinwand, und andere Fabrikaturen, so aus dem Flachs zubereitet, und der viele Taback aus anderen fremden Provinzen, womit unsere Gegenden gleichsam überschwemmet werden, dienen zum klaren Beweis, daß an denselben Orten, von denen er zu uns gebracht wird, sich viele tausend Menschen von dessen Anbau- und Verfertigung erhalten müssen. Von dem nicht zu bestimmenden nutzbaren Einfluß, welchen der Flachs- und Tabackbau in hundert andere Fabriken und Manufakturen hat, werde

ich in der Abhandlung selbsten Meldung thun.

Der Seidenbau, wo derselbe eingeführet und im Gang ist, beschäfftiget ebenfalls sehr viele Menschen von verschiedenen Alter und Kräften, und verschaffet Nahrung und Unterhalt. Allein die Erfahrung zeiget uns, daß es mit diesem höchstpreiswürdigen Anfang in unseren hiesigen Gegenden unter dem Landvolke noch nicht recht fort will, weil ihnen dieses Geschäfft als gar zu weit von ihrem Feld- und Weinbau entfernet zu seyn scheinet. Daher wir uns noch immer um geschicktere Köpfe und fleißigere Hände, als unserer Bauernweiber ihre, die nur an die Weinhaue, und höchstens an das Viehfuttern gewöhnt sind, umsehen müssen, wenn wir in dem Seidenbau weiter fortkommen wollen. Vielleicht ist dieser Vortrag, den Flachs oder den Taback einzuführen, das zuverläßigste Mittel, diese Leute zu dem Seidenwürmerwarten und pflegen abzurichten und geschickt zu machen, weil solche Fleiß und Obsorg bedörfen. Der Flachs- und Tabackbau kommt ihren wirthschaftlichen Verrichtun-

gen, auch ihren Gewohnheiten und Vorurtheilen ebenfalls viel näher, als die Bekanntwerdung mit den Seidenwürmern. Der einmal eingeführte, und mit der Jugend fortgepflanzte Fleiß wird den Nachkommenden allererst ein jedes nützliche Geschäffte angenehm und leicht machen. Ja! wir könnten jetzt schon mit genugsamer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß nach einer solchen Einrichtung, wo ein auch nur kleiner Profit für den Landmann aus dem andern hervorquellet; die so wehleidige als der Natur selbsten entgegenlautende Klagen einiger dürftigen Landleute: **wir sind mit gar zu vielen Kindern überhäufet**, aufhören werden. Sie würden sich vielmehr gleich denen Niederländern, Holländern, und Engelländern ꝛc. glückselig preisen, einen solchen Haussegen erhalten zu haben, der ihnen nach Verlauf weniger Jahre ihre Umstände verbessern hilft.

Die Früchte, welche durch den Flachsbau, wenn solcher allgemeiner eingeführet werden sollte, von dem Handelstand, und überhaupt von einem jeden Webergewerb eingeärntet werden würden, las=

sen sich aus dem beurtheilen: daß die Leinwand unter allem anderen Gewerb von einem ausserordentlichen Consummo, und fast die einzige Waare ist, die den allergrößten Gebrauch und Abgang in allen Theilen der Welt findet. Denn sie wird von allen Menschen des bekannten Erdkreises sowohl weißen als schwarzen, jüngen und alten, reichen und armen nicht nur allein gesucht und gebraucht, sondern auch von der ersten Geburtsstunde an, bis wieder mit in das Grab für unentbehrlich gehalten. Dieses sind also die unumstößlichen Beweise, daß der Flachs- Garn- und Leinwandhandel der allerbeträchtlichste Produkt eines Landes genennet werden kann.

Die schöne und höchstnützliche Monatschrift, dergleichen sich unsere hiesige Gegenden vorhin niemals zu rühmen gehabt haben; welche dahier in Wien mit dem Eintritt gegenwärtigen Jahrs 767. angefangen, und unter der Aufschrift: **Nützliche Nachrichten und Abhandlungen das Oekonomie- und Commerzwesen betreffend**, bey Herrn **Johann Thomas Edlen v. Trattnern**

gedruckt wird, hat das von mir berührte sehr bündig ausgeführet und bewiesen. Der schweitzerische Patriot und Stifter der bernerischen ökonomischen Gesellschaft, Herr von Tschiffeli rc. hat seinen Landsleuten insbesondere, überhaupt aber der gesammten menschlichen Gesellschaft, in gleichen Vorstellungen den ungemeinen Nutzen des Leinwandhandels schon anno 762. auf das nachdrücklichste angepriesen, wie hiervon das dritte Stück der gesammleten Beobachtungen ökonomischer Dinge, pag. 208. nachgelesen werden kann.

Die oben belobte wienerische ökonomische Monatschrift entdecket ebenfalls pag. 68. die Kunst der so sehr gerühmten holländischen Leinwandbleiche. Es zeiget sich in diesem schon so lange verborgenen Geheimniße gar kein Widerstand, der uns, oder unsere Landleute hindern könnte, diese holländische Leinwandbleich-Manipulation, die ihnen so unsäglichen Gewinn bringt, in unseren hiesigen Gegenden, und überhaupt in den k. k. Erbländern, wo der Flachs angebauet wird, einzuführen und gemein zu machen. Nur wird hierzu der holländische Fleiß und

Aemsigkeit annoch erfordert, welcher aber bis jetzo unserem Landvolke fehlet. Wie derselbe erhalten werden könne, habe ich in diesen wenigen Bögen den kürzesten und gewissesten Weg gewiesen, und die Mittel an die Hand gegeben.

Wer etwa annoch ein mehreres von der holländischen Leinwandbleiche, welche unstreitig die berühmteste in ganz Europa ist, zu wissen verlanget, als in der genannten wienerischen Monatschrift enthalten ist, der kann ein besonderes Schreiben, welches den Herausgebern der engelländisch-auserlesenen Schriften, den Ackerbau, die Künste und Manufakturen betreffend rc. zugeschickt, und von ihnen mit öffentlichem Dank aufgenommen worden, weiter nachsehen. Der Verfasser dieses Briefes bestrebet sich sowohl die Fein- und Zartmachung des Flachses, als auch die Weiße der Leinwand, wie solche erhalten werden könne, aus physikalischen Gründen darzuthun. Wie ein solches in dem Museo rustico, im vierten Band pag. 102. bis 114. von anno 766. nachzusehen ist. Da sich nun diese von mir benannte sehr nützliche ökonomische Aufsätze, und vielleicht mehr an-

dere, welche zum Flachsbau Anleitung geben, ohne Zweifel in den mehresten Händen der Wirthschaftsliebhaber befinden: so würde es von mir ein Ueberfluß seyn, vieles von deren Inhalt, in so weit solche den Flachsbau, und dessen Zubereitung berühren, dahier, oder in dem Werkchen selbsten einzuschalten. Ich habe also nur noch in kurzem zu melden: daß in dieser Anweisung hauptsächlich die Gegenden bezeichnet werden sollen, wo sich der Flachs am zuverläßigsten anbauen läßt, und wie die Felder beschaffen seyn müssen, auf welche derselbe angebauet werden solle. Weiters habe ich mir angelegen seyn lassen, den hohen Eigenthümern die wichtige Erträgniße, so ihren Renten von diesem Anbau zufließen, zu zeigen, und die innere und äußere verbesserte Umstände ihrer Unterthanen, in welche solche durch dieses Geschäfft, und den daraus entstehenden Fleiß versetzet werden würden, auf das deutlichste vorzustellen. Nicht weniger habe ich die Hinderniße, welche dem Flachsanbau entgegen stehen, angezeiget, und die Mittel gewiesen, wie solche nicht nur allein ohne den mindesten

Verlust, sondern vielmehr mit einem weit ausgedehnten Gewinn gehoben, und aus dem Weg geräumet werden können. Ich habe die Ursachen der Unthätigkeit des Landvolkes, welches nur bey dem Pflug und der Weinhaue erzogen wird, aufzudecken getrachtet, und dargethan, daß, so lange sie nur blos und allein bey diesem Geschäfft verbleiben, und zu keinen Zwischen- und Nebenarbeiten gewöhnt werden, auch kein allgemeiner Fleiß von ihnen zu erwarten stehet.

Endlich habe ich die Manipulation vom Flachsbau, und dessen Zubereitung bis an den Spinnrocken nach meinen Begriffen und eigner Erfahrung, so weit nämlich mein Wissen hat auslangen wollen, so ausführlich beschrieben, als ich solches für Anfänger in diesem Geschäffte vor nöthig erachtet; und verhoffe, daß diese Anweisung sowohl denen Wirthschaftsvorstehern als dem Landmann selbsten verständlich seyn werde. Wird dereinstens dieser dem Land und den Eigenthümern so ungemein nutzbare Flachsanbau mehrer eingeführet, und dessen Werth nach Verdiensten geschätzet: so ist kein Zweifel, daß

sich auch Männer von mehrerer Kenntniß, als die meinige ist, hervorthun werden, die dessen Zubereitung auf eine bessere oder leichtere Art bekannt machen. Ich begnüge mich indessen mit dem, eine Aufmunterung hierzu geschrieben zu haben. Sollte etwann in diesem Vortrage, in der Wortfügung, oder wider die reine Schreibart verstoßen worden seyn, so werden es meine günstigen Leser einem Oekonomo, der nur auf die Sache, und nicht auf Wörter Acht zu geben hat, zu gut halten.

Uebrigens bitte, und verhoffe ich von meinen hohen Gönnern und geneigten Lesern dieser paar Bögen, daß Sie solche für kein Projekt von mir ansehen, oder halten wollen. Denn wo die Erfahrung lehret, und der Augenschein überzeuget, da verdienet eine Abhandlung keinen ohnehin so sehr verhaßten Namen eines Projekts, sondern vielmehr eine patriotische Erinnerung und Aufmunterung zum nacheiferen jener Nationen, die sich in denen von mir gepriesenen glücklichen Umständen befinden, und die wir bewundern. Wien, den 13. May 1767.

Johann W.

§. 1.

Die Flachspflanze ist nicht sonderlich zärtlich. Die Erfahrung lehret uns, daß die Gegenden der rauhen Himmelsstriche den feinesten Flachs, und die schönste Leinwand hervor, und bis zu uns bringen. Dieses zeiget die Schweitz, Westphalen, Litthau, Churland, Preussen, die Bezirke um Hamburg, Riga, und mehr andere nördliche und kalte Gegenden. In den österreichischen k. k. Erbländern, sind Oberösterreich bey Linz umher; ein kleines Stück von Böhmen bey Budweis, ein Distrikt von Deutschböhmen an der lausnitzischen Gränze, und

ein schmahler Streif von Mähren nächst Schlesien, und mehrere dergleichen, lauter rauhe und gebirgigte Gegenden, diejenigen Orte wo der mehreste Flachs angebauet wird.

§. 2.

Die eingeführte, und überhaupt allgemein angenommene Redensart, wenn man von diesen Gegenden spricht, und ihre Vorzüge vor anderen ausdrücken will, ist: dort baut man guten Flachs; oder: dort ist ein Gutes Flachsland. Diese Ausdrücke und Gewohnheiten im Reden, haben die übrigen Einwohner der nämlichen Provinz, in das Vorurtheil versetzet, als ob nur diese Bezirke allein, die Gabe von der gütigen Natur empfangen hätten, daß daselbsten Flachs wüchse. Einsichtige und der Sache weiter nachdenkende Männer aber, werden ohne vielen Tiefsinn entdecken, daß die wenigen Ortschaften, (in Betracht der weitläuftigen und vielen k. k. Erbländer) wo dermalen der Flachsbau eingeführet ist, gleichsam von ihren nahen ausländischen Nachbarn, oder von einzeln sich da-

selbst niedergelassenen Familien, darzu aufgemuntert worden sind; und daß der große Gewinn, den sie bey diesem Geschäfft bemerkten, der Reiz zur Nachfolge gewesen seyn müsse; ansonsten hätten sie sich nicht so leicht zu dieser Nachahmung bereden lassen; denn meines Wissens, ist mir keine Verordnung von Seiten der hohen Obrigkeit bekannt, die sie darzu verbunden hätte.

§. 3.

Wenn nun diejenigen hohen Landstände und Eigenthümer, in deren Bezirk sich dieser eingeschlichene rühmliche Trieb zum Flachsbau, so nützlich äußeret, ihre Unterthanen zu mehrerem Anbau, und die bereits ansäßig gewordene Manipulisten in diesem Gewerk; die sich niedergelassene Weber von Leinwand und Tafelgedeck oder Tischzeug, durch Unterstützung mehr aneifern, und hinwiederum ihre angränzende inländische Nachbarn aufmunteren, und weiter ausbreiten lassen wollten, daß sie ein gleiches thäten: so würden wir in kurzer Zeit, nicht allein unser eigenes Vaterland mit inländischer

Leinwand versehen, sondern annoch viele tausend Stücke außer Landes verführen können; zumalen, wenn feine Spinnerinnen, geschickte Weber und gute Bleicher in das Land gebracht, und mit der Zeit darinnen erzogen würden.

§. 4.

Ein großer Theil der k. k. Erbländer genießet die natürliche Lage zu einem guten Flachsland, jedoch bedünket mich, daß sich nicht alle Gegenden so vollkommen wohl darzu schicken, als wie das Königreich Böhmen. Dieses scheinet recht zu dieser Pflanze geschaffen zu seyn. Der Himmelstrich ist weder zu kalt, noch zu hitzig. Die Luft bleibt bis in das tiefe Frühjahr kühl, welches die Erdflöhe, die nackende Schnecken, und mehreres Ungeziefer, so den zarten Gewächsen gefährlich sind, verhindert, daß sie den Flachspflanzen nicht schädlich werden können. Das Land ist voller Berge und Thäler, und dabey wasserreich; denn fast auf einem jedem Hügel oder Erhöhung findet man Wasserquellen. Die Felder unten an den Bergen sind abhängig; und eben

diese Lage der Aecker erfodert der Flachs. Er verlangt Feuchtigkeit, aber dennoch keine solche, die auf dem Acker stehen bleibt, so wie es zum öftern in der Ebene geschiehet. Dahero wird auch der in der Fläche angebauete Flachs, viel eher um dieser Ursache Willen Schaden nehmen, als der so auf einem etwas schief liegenden Grund stehet. Das Erdreich darf nicht das beste und leichteste, sondern muß etwas streng und mit Leimen oder Thon vermischt seyn; auf diesem geräth der Flachs am besten; jedoch muß ihm durch den Dünger die nöthige Fette und Nahrung gegeben werden. Der Dünger soll aber niemal im Frühjahr, sondern unumgänglich im Herbste ausgeführet und untergepflüget werden. Ein mit Steinen vermischter Grund, die in Böhmen sehr häufig sind, schadet dem Flachs ebenfalls nichts, wenn solche nicht dicht und nahe aneinander liegen, daß der Flachs dünn und schütter aufgehen muß; denn je näher der Flachs aneinander stehet, je dünner werden die Stängel, und je zärter wird das Haar. Es sind zwar auch die mehresten Steine auf den Feldern in Böhmen und

solchen bergigten Gegenden, deren Grund mit Letten oder Leimen vermischet ist, von einer rothen Ziegelfarb und schieferstein-artig, die sich ganz leicht zermalmen lassen, und dem Acker gleichsam zu einem Dünger dienen. Die Kiesel- oder Felsen-stücksteiner lassen sich nach und nach auflesen, wodurch die Felder nicht nur von solchen gereiniget, sondern auch, wo es nöthig ist, mit einer Schutzmauer verwahret werden können. Wenn große Stücke Steine auf denen Feldern in den Aeckern hervorragen, die nicht zu bewegen noch weniger wegzubringen sind, deren man sowohl in Böhmen, als andern Orten, gar vieler ansichtig wird, die das Erdreich unnützbar machen; so muß man oben auf solche von Reisig und anderm Genistwerk, ein starkes Feuer anzünden und eine Zeit lang unterhalten, damit sich der Stein tief erhitzt; sodann hinlänglich Wasser darauf giessen, und schnell abkühlen, welches den Stein mürb machet, daß er sich nachhero leicht zertrümmern lässet, wodurch man vieles Land gewinnen kann.

§. 5.

Die in den gebirgigten Gegenden, länger als im flachen Land anhaltende, und wiederum früher eintretende rauhe Luft und Witterung, ist dem Flachs um so weniger schädlich; da solcher erst im halben April, oder mit Eingang des Maymonats, ausgesäet, und im August schon wiederum eingeärntet wird, welches mit keinem anderen Gewächs von geringerer Erheblichkeit so leicht angehet. Es sollten demnach die hohen Eigenthümer die Veranstaltung, und Ein- und Abtheilung also anzuordnen befehlen, daß die Felder in der Ebene, mit denen sich für sie schickenden Getraidsorten, und Gewächsen bepflanzet würden, die in derselben Gegend üblich sind; dahingegen aber die Aecker, so an die Füße der Berge gränzen, zum Flachsbau zubereiten, und geschickt machen lassen. Es ist hier zu erinneren nöthig, daß man diesen Vortrag nicht mit der Meynung ansehen solle, als ob angerathen würde, daß diese schiefligende Felder alljährlich mit Flachs angebauet werden sollten. Nein keineswegs; sondern nur alsdenn, wenn sie die Reihe nach der

genossenen Ruhezeit trifft, und solche mit einem anderen Gesäm hätten bebauet werden müßen; dann es geschiehet sehr selten, daß der Flachs, so zwey Jahr hintereinander auf einem Grund gebauet wird, wohl geräth. Weilen nun der Flachs auf einem abhängenden und kühlen Boden besser, als eine andere Getraidart gedeyet; so würden die hohen Eigenthümer in wenigen Jahren den Unterschied ihrer Einkünfte gar zu merklich verspüren; sie würden wahrnehmen, daß diese Aecker zwischen den Bergen, die sie zu anderen Zeiten mit Feldfrüchten besämen lassen, und im Sommer halb leer standen, nun mit dem schönsten Flachs bedecket sind. Dann gemeiniglich leiden die Früchte in dieser Lage sehr vieles durch den frühzeitig gefallenen, und lange liegen gebliebenen Schnee; und eben soviel durch das sich in den Bergen gesammlete Wasser, welches unter diesen abhangenden Feldern durchrieselt, und in kühlen Nebeln durch die Saat ausduftet, und zuletzt solche gar aussäuret, welches aber der Flachs nur im stehenbleibenden Wasser, so sich in den Thälern sammlet, zu be-

förchten hat. Wie diese stehengebliebene Wasser, die man gemeiniglich Wassergallen nennet, in die Erde versäugen, und man verhüten könne, daß künftig keines mehr stehen bleibt, dieses habe ich in meinem wohlerfahrnen Landwirth ganz deutlich gewiesen. Es ist bekannt, denn die Erfahrung hat es uns belehret, und der Augenschein davon überzeuget, daß ein grosser Theil von dem gefallenen Schnee im Winter, und der Regen auf die Berge zu anderen Zeiten, in die Erden und Klüften eindringet, nachdem nämlich die Gipfel mehr flach als rund sind. Diese Wassersammlung senket sich in die Ritz und Spalten der Berge in die Tiefe bis zum Fuß derselben, allwo es sich gegen die Seiten, nachdem die Lage und Schichten der Stein und Erden beschaffen sind, ausbreitet, und unter den Feldern fortschleichet, wo es sodenn bey einer mehreren Vertiefung in kleine Quellen ausbricht; die aber wieder versäugen, sobald der Vorrath erschöpfet ist, und deswegen auch nur die Märzen- oder Säugquellen genannt werden. Hiervor ist anzurathen, daß in den Aeckern, die zwischen den Ber-

gen liegen, durch die Mitte, wo sich die mehreste Tiefe zeiget, ein gemeinschaftlicher Graben durchgezogen würde, in den sich diese Quellen ergießen könnten; man würde nachhero nicht mehr so ansehnliche Stück Feld, die dermalen so häufig angetroffen werden, auf denen nichts als Biesen und Ried wächset, unbenutzt liegen lassen müßen; das Aussäuern der Feldfrüchte würde auch weniger werden.

§. 6.

Daß das Königreich Böhmen, sowohl an diesen, als auch an anhaltenden und fortdaurenden Quellen sehr reich ist, dieses beweiset die ungeheure Anzahl der fischhaltigen Teiche. Dann es wird schwerlich ein Land gefunden, in welchem man deren mehrerer ansichtig werden sollte. Sehr selten wird man, auch nur ein kleines Dörfel antreffen, in welchem, oder doch nahe dabey, nicht eine oder mehrere Wasserlachen, oder Viehschwemme seyn sollten; welches eben die Ursache mit ist, daß in Böhmen die mehresten Gänse und anderes Wasserviehe, in ganz Deutschland erzogen werden. Diese

Was=

Wasserlachen, wenn um solche auswendig herum, Gruben gegraben, und inwendig mit dicken Doppelbrettern, oder Pfosten verkleidet würden, könten zum Flachsrösten gar gut angewendet werden, und scheinen gleichsam hierzu gemacht zu seyn, wiewohl es dem Land selbsten an Auen und Wiesen eben so wenig mangelt, denselben im Thau und in der Luft rösten zu lassen. Ueberhaupt ist die Lage und die inwendige natürliche Beschaffenheit dieses Königreichs zum Flachsbau sehr bequem. Jedoch wird von mir dahier nicht gemeynet, noch behauptet, daß es vor allen übrigen Erbländern allein das schicklichste hierzu seye; Oberösterreich, Mähren und Schlesien beweisen, daß sie ein gleiches zu thun vermögend sind. Es ist mir nur diese Provinz mehr als die übrigen bekannt, und in meinen vielen Durchreisen mehrere Aufmerksamkeit darauf verwendet. So ist auch gar kein Zweifel, daß die übrigen, als Steyermarkt, besonders Kärnten, Crain, und Tyrol; ja auch Ungarn, Croatien, Slavonien, und a. m. zu dieser Pflanze schicklich seyn sollten; die ich zwar durch-

reiset, aber keine besondere Betrachtungen von diesem Geschäfft darüber angestellet habe.

§. 7.

Der Vorschlag: daß die hohen Eigenthümer einen Theil ihrer Felder, besonders die, so zu beyden Seiten der Thäler gegen die Anhöhen liegen, zum Flachsbau anwenden lassen sollten, dörfte von vielen Wirthschaftsvorstehern starken Widerspruch finden. Sie werden einwenden, daß die Arbeit und Zubereitung am Flachs, bis solcher an den Spinnrocken gebracht werden könne, vieler genauen Aufmerksamkeit, und Sorgfalt in der Bearbeitung bedarf; die aber nach der eingeführten Gewohnheit eben so, wie alle andere übrige Feldarbeit, durch Robaten, oder Frohndienste verrichtet werden müßte. Und deßwegen die Zurichtung, bis solcher zum Verkauf, oder Verarbeiten in Leinwand tauglich wird, unmöglich von derley Leuten zubereitet werden kann. Mithin derselbe vorher schon verdorben, und als eine unbrauchbare Waar, ohne die geringste Erträgniß,

weggeworfen, oder umsonst liegen gelassen werden würde. Dagegen aber das Getreid, oder andere Gewächs, wenn es auch wohlfeil weggegeben werden sollte, dennoch von einigem Nutzen für die Einkünfte ist, und d. g. m. Wem der Dienst der Robaten, und die dabey unterwaltende nachläßige Arbeit, die mit purem Zwang und Widerwillen geschiehet, bekannt ist; wovon ich in meinen Oekonomischen Werken verschiedenes angemerket habe, der wird den Einwürfen dieser Vorsteher platterdings Beyfall geben müßen, weil solche auf die lautere Wahrheit gegründet sind. Fraget man verständige Wirthschaftsbeamte um die Ursache: warum nämlich der Feldbau überhaupt, unerachtet der guten Lage der Aecker, und Fruchtbarkeit des Bodens, und hinlänglichen Viehes, dennoch sogar schlecht bearbeitet ist; und manche Eigenthümer bey ihren vielen Landgütern so wenig Einkünfte ziehen, und gleichwohlen die Unterthanen bettelarm sind? so wird die Antwort diese seyn: weil wir alle unsere Feldarbeit durch pure Robat verrichten lassen müßen. Ei-

ne gleiche Bewandniß würde dem Flachsbau ebenfalls bereit stehen, und gleichwohlen ziehlet mein Anrathen dahin, solchen einzuführen, und immer mehr und mehr gemein zu machen.

§. 8.

Damit ich nun aber wegen dieser meiner patriotischen Gesinnung mich deutlicher erkläre, wie es anzugreifen ist, daß der Flachsbau in denen kais. königl. Erbländern, die so vortrefflich dazu gelegen sind, allgemein eingeführet, und dennoch der Gebrauch der Robat beybehalten würde; so ist es nöthig zu zeigen, wie es am füglichsten geschehen könne. Meine Meynung ist ganz und gar nicht, daß sich die hohen Eigenthümer der Vorrechte der Robat, und Frohndienste von ihren Unterthanen ganz begeben sollten, (welches wohl auch niemalen geschehen wird) nein, sondern daß sie dem Beyspiel einiger einsehender Landstände beytreten möchten, welche sich den größten Theil der Robattäg, mit einem festgesetzten Quanto im Geld bezahlen lassen; den anderen schuldigen Theil aber,

für die Heu= und Getreidärnte, und sonstige nöthige Arbeiten, einschränken. Hierdurch gewinnet der Bauer und Landmann Zeit, seine eigene Felder besser zu bearbeiten, und sich der häuslichen Wirthschaft mehreres zu unterziehen, (welches leider! dermalen bey den unumgränzten Frohndiensten, zum Verderb der Unterthanen, und zum Nachtheil des Eigenthümers, gänzlich darnieder liegt) der hohe Eigenthümer aber empfängt Geld, seinen dürftigeren Unterthanen Arbeit und Verdienst zu verschaffen; die ansonsten bey der trägen Robat sich des Faullenzens angewöhnen, und entweder aus Verdruß, oder natürlicher Neigung, den Müssiggang, und zuletzt den Bettelstab ergreifen. Mit dieser Einrichtung, wann nämlich die Robat, welche sich der hohe Eigenthümer vorbehält, und in eine gewiße Anzahl von Tägen im Jahr einschränket, würden viele unnöthige, aber den Bauern höchst schädliche Fuhren unterbleiben, deren sich die Diener bey der Landwirthschaft, bey einer ungemessenen Zahl, zu ihrer Ergötzlichkeit gebrauchen. Sollten aber dennoch auch die einkom-

mende Robat = oder Frohndienstgelder nicht erklecken, alle die Ausgaben, so etwann der Flachs = und anderer Feldbau bedürfen, zu bestreiten, und die hohen Eigenthümer anfänglich einen geringen Beytrag leisten müßten, so würde dieses gegen den allgemeinen Nutzen des Staats, als ein gar nichts zu zählen seyn. Wir wissen, daß derjenige, welcher Interesse einziehen will, nothwendiger Weis ein Kapital anlegen, und nicht tod liegen lassen muß. Das allgemeine Beste zu vermehren, oder das Kapital des Staats zu vergrößeren; hierzu ist ohnehin ein jeder Patriot verbunden, von dem Seinigen etwas beyzutragen; es bestehe nun mit Industrie, oder aus der Baarschaft. Derjenige Grundherr also, welcher von seinen Gütern Nutzen einzuziehen gedenket, der muß die benöthigten Ausgaben, so die Bearbeitung erheischet, nicht scheuen, zumalen, wenn solche von Leuten verrichtet wird, die das Geschäfft verstehen, diese müßen allerdings um die Bezahlung bedungen, und aus der Ursache beybehalten werden, damit sie die Unwissenden unterrichten, und lehren. Was end=

lich das Anbauen auf dem Feld, und einige andere rohe Arbeit bey dem Flachs anlanget, so kann diese ohne Bedenken, jedoch unter der Aufsicht von der Sache kündigen, durch Robat verrichtet werden. Damit aber auch die hohen Eigenthümer in voraus deutlich einsehen mögen, daß, wenn dieselbe den Flachs wirklich um die Bezahlung bearbeiten ließen, dennoch der Gewinn die Ausgaben sehr merklich übersteiget; so werde ich die Vergleichung hievon, welche der Herr von Tschiffeli, Mitglied der bernischen oekonomischen Gesellschaft, in der Schweitz hierüber verfertiget, und im dritten Stück des dritten Jahrgangs, in der VII. Abhandlung pag. 208 der Welt bekannt gemacht hat, wörtlich hier anführen.

Berechnung

des Betrags einer Juchartenlands, die mit Flachs besäet wird.

Kösten.

	Crn.	Batzen.
8 Fuderbau, à 1 Cr. 15 Bz.	12	20
Für dreymaliges Pflügen.	3	15
6 Maß Leinsaamen zur Aussaat, à 20 Bz.	4	20
Den Flachs zu gäten, 80 Taglohn, à 4 Bz.	12	20
Den Flachs zu ziehen.	5	—
Den Flachs zu brechen. . . .	12	—
Den Flachs zu reiben und hecheln.	8	—
	59	—

Abtrag.

	Crn.	Batzen.
Zwey Centner Flachs, das Pf. à 30 kr. . . .	60	—
3 Centner Kuter- und Lauterwerg, durch und durch das Pf. à 6 kr.	18	—
30 Maß Flachssaamen, à 20 Bz.	24	—
	102	—
Hiervon abgezogen.	59	—
Bleibt zu gut. .	43	—

Tschiffeli.

§. 9.

Aus dieser jetzt angeführten Vergleichung wird ein jeder, ins besondere aber die hohen Eigenthümer erkennen, daß es sich gar wohl belohnet, die Arbeit mit dem Flachs um die Bezahlung verrichten zu lassen; und daß der Gewinn un-

gleich größer werden müsse, wenn ein beträchtlicher Theil noch roher Arbeit, die keiner besonderen Geschicklichkeit bedarf, den Robaten überlassen, und nur die besorglichere, als rösten, dörren, brechlen, besonders aber das schwingen und hechlen, den Verständigeren zu verrichten, anvertrauet wird. Diese hier benannte Verrichtungen sind ohnehin meistens Weiberarbeiten; deren Taglohn gering ist, und die Ausgaben nicht sehr erhöhen können. Sind die Eigenthümer der Oekonomie kündig, und verstehen, daß in den Haushaltungen verschiedenerley Gattung Weißengeräths, Tischzeug, und mehrerley Arten Leinwand nöthig sind; so werden sie die Anordnung zu treffen wissen, wie der zubereitete Flachs, unter ihre Unterthanen, nach der Geschicklichkeit der Weiber, um die gewöhnliche Bezahlung, zum Spinnen zu vertheilen ist; die ohne dieses im Winter wegen Mangel der Arbeit die mehreste Zeit unnütz zubringen. Durch derley Einrichtungen würden die Inwohner einer solchen Gegend, nach und nach mit diesem einträglichen Gewächs, besser bekannt, und auf

die vortheilhafteste Weis damit umzugehen geschickt gemacht. Viele Ansaßen, auch Handwerker, die keine eigene Grundstücke besitzen, aber deren Weiber die Zubereitung des Flachses verstehen, werden von den Herrschaften, von den Aeckern, die sich zu dessen Anbau schicken, so viele in Zinns übernehmen, als sie sich zu bearbeiten gedenken; welches ein weit mehreres in die Einnahm abwerfen würde, als wenn das Feld mit Getreid oder anderen Gewächsen angebauet worden wäre. Und endlich würden die Herrschaften der Landgüter nicht mehr nöthig finden, selbsten den Flachsanbau durch eigene Leute, und mit Robaten betreiben zu lassen, sondern vielmehr ihren Unterthanen und Ansaßen abtreten, wenn die Zubereitung und der einträgliche Nutzen desselben in ihren Ortschaften einmal gegründet ist.

§. 10.

Es ist mir nicht unbekannt, daß verschiedene hohe Landstände, (die aber auch so glücklich sind solche Wirthschaftsvorsteher zu finden, die dieses Geschäfft, und

dessen nutzbare Folgen einsehen und verstehen, und die Sachen einzuleiten und fortzuführen wissen,) welche nicht allein den Flachsbau auf ihren Gütern eingeführet, und den benöthigten Saamen von der besten Art, aus Lithauen und von Riga kommen lassen; sondern auch die feinsten Spinnerinnen, und künstlichste Weber aufsuchen, und gleichsam in ihren Bezirken Fabriken errichten. Allein so löblich auch dieser preiswürdige Anfang zur Aufnahm des geliebten Vaterlands ist, so bleibt es doch nur gegen den Umfang der gesammten kais. kön. Erblanden, und dem Vortheil des gesammten Staats, nur eine **Kleinigkeit**, und ein partikulaires Interesse einiger fleißiger Landwirthe. Die Wirthschafts-Directoren dieser Aemter sind nicht weniger als ihre Herrschaft selbsten, mit ihren Gesinnungen in diesem Stück sehr verschwiegen, und ruckhaltig, daß sie nicht leicht die Unterthanen einer andern angränzenden Herrschaft zu der Nachahmung anfrischen werden. Da aber meine gegenwärtige Absichten dahin gerichtet sind, daß alle zusammen behülflich

seyn möchten, den in Schlesien größten Theils verloren gegangenen Flachs-Garn- und Leinwandhandel in denen andern kais. kön. Erbländern in gedoppeltem Maaß wieder zu finden, so wird man mir auch die etwann aus patriotischem Eifer entwischte Ausdrücke und Aufdeckungen, in der nämlichen Gesinnung, wie die meinige sind, geneigtest übersehen.

§. 11.

Der verborgene, und nicht so geschwind in die Augen fallende Nutzen eines Staats, in welchem der Flachsbau im Flor ist, sollte ebenfalls einen jeden Landgüter besitzenden Eigenthümer ermunteren, dieses Geschäfft auf seinen Herrschaften in Gang und Schwang zu bringen. Man wird in denen Ortschaften, wo der Flachs erziegelt und zubereitet wird, wahrnehmen, daß ein großer Theil dessen bedürftiger Arbeit, als ausraufen, abräuflen, auf die Wiesen aufbreiten, oder in die Röst legen, das Abdörren, Brechlen und Schwingen ꝛc. des Nachts beym Mondschein geschiehet. Und daß, wo das Spinnen eingeführet, und in der Ausübung

ist, 8. 10. und mehr Personen in einem Zimmerl, um eine Lampen mit 1. kr. Oel, oder um einen leuchtenden Span herum sitzen, und bis nach Mitternacht, mit eifrigem Spinnen, unter unschuldigen Erzählungen und Lieder singen sich unterhalten, und von dem Schlaf enthalten. Dahingegen aber, wo diese Beschäfftigung mangelt, 8. 10. und mehr Personen, wegen Ersparung eines Kreutzerlichts schon mit der untergehenden Sonne sich auf die faule Haut niederlegen, oder sonsten in der Finstre ihren sträflichen Ausschweifungen nachhängen, und eben deswegen nicht früher aufstehen als diejenigen, so sich mit einer nützlichen Arbeit beschäfftiget hatten. Ueberhaupt wird den Inwohnern derjenigen Gegenden, wo der Flachsbau eingeführet, und dessen Bearbeitung zu mancherley Bedürfnißen im Gang ist, das allgemeine Lob beygelegt: daß sie von der Natur arbeitsam sind, und zu Erlernung allerhand Professionen und Handwerker, besonders zu der Handlung geschickt wären. Daß das Landvolk an den Orten, wo man Flachs bauet, und zubereitet, fleißig ist,

dieses hat seine unwidersprechliche Richtigkeit. Es ist aber kein besonderes Geschenk von der Natur, womit sie vor anderen wären begabet worden; der Grund liegt vielmehr in der Erziehung, und daß die Kinder von ihrer zarten Jugend an, zu dem Arbeiten gewöhnt, und angehalten worden sind, welches mit den zunehmenden Jahren, bey ihnen zu einer Gewohnheit, und gleichsam zur Natur geworden ist. Bey dem Flachs, dessen Pflegwartung, Zubereitung, und Verarbeiten, wenn er zubereitet ist, findet sich so mancherley Verrichtung, daß Kinder von 6. und 7. Jahren dabey ihre Beschäfftigung finden; wie man ein solches in den Niederlanden, und in Holland wahrnehmen kann.

§. 12.

In den Gegenden, wo Flachs gebauet wird, übergiebt der Hauswirth oder die Hausmutter ihren Kindern, sowohl Knaben, als Mägdchen, nach ihren Jahren, Fähigkeit und Geschicklichkeit, einen Theil der Zubereitung im Sommer; im Winter aber werden dieselbe zum Spinnen, der

sogenannten Oeschwingen, welche bey dem Schwingstock abfällt, angehalten, aus deren Garn die Bänder zu Grastüchern und Strick für ihr Viehe und anderen Hausgebrauch geflochten werden. Die etwas mehr Erwachsene bekommen das Werch, so von der ersten Hechel zurück bleibt, und so ferner das Feinere, nachdem ihre Geschicklichkeit zunimmt, und gröbere, oder feinere Fäden zu spinnen vermögend sind; wodurch sie nach und nach zu der Fertigkeit gelangen, daß ihnen sodann eine feinere Gespunst an dem Flachs selbsten anvertrauet werden kann. Dieser so frühe angewendete Fleiß bleibt nicht nur allein in seinem Fortgang, sondern er vermehret sich noch immer mehr und mehr, wenn sie für ihre Arbeiten eine gewisse Belohnung zu ihrem Unterhalt einziehen. Weil aber dieser Lohn, wie insgemein, sehr gering ist, so verdopplen die Aeltern selbst ihren Fleiß, und halten ihre Kinder gleichfalls um so mehr zu der Arbeit an; welches man schwerlich in anderen Gegenden, wo die Jugend nur zum Feld- oder Weinbau gebraucht wird, wahrnehmen wird. Daher siehet

man auch, daß sowohl Knaben, als Mägdchen bis in ihr 14tes Jahr in den Gassen müßig herum laufen, und hundert Thorheiten ausüben; von denen nachhero gar selten solche Hauswirth und Wirthinnen zu hoffen sind, die ein jedes im Hausweesen vorkommende Ding recht zu veranstalten, weder zu benutzen, noch weniger zu verfertigen wissen. Man hat wahrgenommen, daß die Bauern selbsten, wenn sie eines Knechts, oder einer Magd in ihrem Dienst bedürfen, sie viel lieber diejenige, so von den Orten herkommen, wo Flachsland ist, in ihre Dienste aufnehmen, als die, so mit ihnen zugleich in selbem Ort oder Dorf geboren und erzogen worden sind. Die Professionisten und Handwerker bemerken und unterscheiden noch viel eher und besser den Fleiß und Geschicklichkeit jener vor diesen; sie erkennen bey dem ersten Angriff eines Dings die Geschicklichkeit, und daß der Knab in seiner frühen Jugend zum Arbeiten angehalten worden, und daß dessen Willen in einem fertigen Gang ist, und deßwegen wird auch das Loos immer diesen zum Theil, wenn die Wahl von

verständigen Meistern ohne besondere Absichten und Eigennutz geschiehet. Dahingegen sich die andern nur zu den rauhen und solchen Handwerkern schicken, die nur bloß mechanisch, und von wenigem Nachdenken sind. In den Gegenden, wo der Flachs gebauet, und dessen Verkauf, auch das Garn, und der Leinwandhandel eingeführet ist, da finden sich auch zum öfteren Käufer von weit entlegenen Provinzen ein, die eine veränderte Sprache reden; manche anders gekleidet sind, alle aber den Aeltern der Jugend Geld für die übernommene Waaren auszahlen, und dessen noch übrig behalten: dieses reizet die Knaben entweder Handwerker zu lernen, oder sich dem Handel zu ergeben, damit sie durch diese Mittel die Welt sehen, und Geld gewinnen. Welches aber von denen, die nur beym Feld- und Weinbau erzogen worden, sehr selten zu erwarten ist. Deutschböhmen gegen die Sächsische Gränitz, in der Gegend Leipa, Rumburg, und m. a. geben uns von dem vorher gemeldten Beyspiele von ihrem weit ausgedähnten Glashandel, womit sie nicht allein fast alle europäische Pro-

vinzen durchwanderen, sondern sich sogar in andere Welttheile verbreiten, welches man schwerlich einem der anderen Gattung wird nachreden können. In verschiedenen auswärtigen Provinzen und Gegenden (deren Lage und Boden zu dem Flachsbau entweder wegen des häufigen Sandes, oder anderen Hindernißen nicht geschickt ist,) haben die weisen Regenten dieser Länder ohne Zweifel in der Absicht die Jugend zu beschäfftigen, und ihre Unterthanen von ihrer zarten Kindheit an zu der Arbeit und zum Fleiß anzugewöhnen, den Tabackbau unter ihnen einführen lassen. Hierdurch haben jene weitaussehende Landesväter den Inwohnern die Mittel verschaffet, daß sie ihre Kinder nicht pur und allein beym Pflug und der Weinhaue, und bis sie solche führen können, im Müßiggang herumlaufen lassen müssen. Dann der Tabackbau hat für Junge und Alte, eben so viele, und noch mehr und mehrerley Arbeiten und Beschäfftigungen nöthig, als wie der Flachs; und es kommen dabey die nämliche Reizungen für die Jugend vor, welche beym Flachs gemeldet

worden sind; wie ich schon 1759. in meiner vollständigen Anweisung vom Tabackbau umständlich gewiesen habe. Vielleicht ist das jetzt angeführte eine Ursach mit: daß wir in unsern hiesigen Fabriken und Werkstätten viel eher hundert ausländische Handwerksgesellen ansichtig werden, ehe wir zehn eingebohrne Landeskinder darinnen zählen können.

§. 13.

Unsere hierländische Manufakturisten, die mit Garn oder Gespunst arbeiten, es sey nun in Tüchern, allerley Gattungen wollene Zeuge, Baumwolle, oder angorisches Ziegenhaar, u. d. g. höret man zum öftern klagen über den Mangel der guten und feinen Spinner führen. Dahero auch vieles von dem jährlich mehr anwachsenden feinen Materiali von dieser Art, entweder außer Land verführet, oder unverarbeitet liegen bleiben muß. In anderen Ländern, z. B. Engelland, Niederland und Holland, der Schweitz, und m. d. g. deren Manufakturen jedoch die hiesigen in einem gar hohem Grade übersteigen, wären diese Klagen etwas selt-

sames. Allein in diesen benamten Gegenden, wird viel in Flachs gearbeitet; und die Jugend sehr frühzeitig zum Spinnen angewöhnet. Diese mit dem Flachs erlernte Spinnkunst verbreitet sich nach diesem in mehrere und verschiedene Weberfabriken aus; denn es läßt sich solche zu allen Materien, die in Garn gesponnen werden sollen, viel leichter um- und anwenden, als mit denjenigen niemalen geschehen kann, die das Spinnen erst mit erwachsenen Jahren erlernen müssen. Die Engelländer, welche aus dem ihnen eigenthümlichen Nationaleifer angetrieben, keine Gelegenheit verabsäumen, wodurch sie ihres Vaterlandes Beste befördern können, waren sehr begierig die Kunst und das Geheimniß der Verfertigung des so bekannten als berühmten so genannten Kammertuchs, in ihrer Insel einzuführen. Sie liessen es derowegen weder an Kosten noch Veranstaltungen ermangeln, ganze Familien von Cambray oder Kameryk, eine Stadt in Französischflandern, (wo dieses Geweb am feinsten verfertigt wird) zu sich hinüber zu ziehen. Bey diesen liessen sie ein-

geborne Landeskinder in die Lehre gehen, und machten sich hierdurch diese, den Niederländern so einträchtliche Kunst zu ihrem Eigenthum. Ich vermeyne, daß dieses angeführte einer weiteren Betrachtung und Aufmerksamkeit würdig ist. Wenn unsere hohe Eigenthümer diejenigen Grundstücke, so zu dem Flachs geschickt, für das Getreide und andere Pflanzen aber unschicklich sind, mit Flachs besäen lassen, und die wenige Auslagen für solche Leute, die damit umzugehen wissen, nicht scheuen; so wird gewißlich die Verwunderung bald aufhören, die viele unserer Mitbürger in Erstaunen setzet, weil sie nicht begreifen können, wie es möglich ist, daß zum Exempel in Holland, welches doch fast kein anderes Erdreich, als nur zum Gras wachsen, und einige Gärten anzulegen, in Besitz hat, sich so ungemein reiche Inwohner und Manufakturisten aller Gattungen befinden; und die eine mannigfaltige Menge aller Arten, sowohl zur Zierde des Körpers, als zu Meublirung der Häuser verfertigen, und in alle Weltgegenden verschicken; und noch über dieses, unerachtet des eigenen

Consummo zum Lebensunterhalt, noch sehr vieles Getreide von allen Sorten außer ihren Provinzen verkaufen. Die Verwunderung, sage ich, wird aufhören, wenn sie überdenken wollten, daß dieser Reichthum meisten Theils von ihren vielen Weberstühlen, von der Zufuhr so vieler rohen Materialien, so sie aus allen Ländern (und nicht weniger aus den k. k.) abholen; von der Ausfuhr der Fabrikaturen, und endlich von ihrem Fleiß, und besonders von ihrer häuslichen Wirthschaft herrühret.

§. 14.

Die k. k. Erbländer sind durch die Vortheile ihrer Lage, und des gesegneten Himmelstrichs halber so glücklich, daß sie fast alle diese Materialien in sich schliessen, welche andere Nationen reich machen. Viele werden bereits schon darinnen erzogen, oder erwachsen von Natur; und wir würden sie finden, wenn wir sie suchen wollten, und zu benutzen wüßten; andere die noch fehlen, könnten angebauet werden, und sie würden gut fortkommen. Diejenigen aber, welchen unser Klima

entgegen ist, zum Exempel, die Baumwolle kommt aus Macedonien und den Archipelagischen Inseln in Ueberfluß, wovon alljährlich eine ungeheure Menge durch Wien hindurch, und sodann theils zu Lande, und theils zu Wasser in andere Länder verführet wird, und soviel mir bekannt ist, und von einigen verständigen Manufakturisten versicheret worden bin, aus keiner andern Ursache, als weil es unseren Nebenfabriken an genugsamen Spinnern und mehreren Arbeitsleuten gebricht. Von den annoch verborgenen Schätzen, die unter der Erdrinden in ihrem Schoos verborgen liegen, ist nur dieses zu erinnern, daß wir vielerley Farben und andere Zuthaten, so die Fabriken befördern, finden würden, wenn man sie von Leuten suchen ließ, die mit ihnen bekannt sind; und die man belohnt und unterstützt. Diese kurze Anmerkung könnte hinlänglich seyn, unsere venerable hohe Eigenthümer aufzumuntern, den Flachsbau einzuführen, und die Spinnereyen in dem weiten Umfang des gesammten Landes, unter dieser gloriosen Regierung allgemein zu machen.

§. 15.

Vielleicht geschiehet, was so viele Patrioten wünschen, daß der Entschluß gefasset wird, ein Geschäfft, daß so viele glückselige Folgen nach sich ziehet, unternommen und eingeführet wird, wenn die Sache reiflicher überdacht worden ist. Dieser Hoffnung zum Behuf, werde ich also eine kurze Anweisung mit beyfügen, die für die Wirthschaftsvorsteher, als auch für die Unterthanen als Anfänger in dieser Manipulation hinlänglich seyn kann, sich deren ohne Besorgniß einigen Schadens zu bedienen, bis etwann nach mir ein erfahrener Eiferer für die menschliche Glückseligkeit hervortritt, der einen kürzeren und leichteren Weg zeiget. Ich erinnere derohalben in voraus, und hiemit öffentlich, daß die von mir jetzt nachfolgende Anweisungen vom Flachsbau, und wie derselbe, bis er an den Spienrocken gebracht wird, bearbeitet und zubereitet werden müsse, pur allein meine eigene Erfahrung, und in meinen jüngeren Jahren selbst Handanlegung ist. Weil aber, wie bekannt, fast ein jeder Bezirk, und noch vielmehr

eine jede andere Provinz ihren eigenthümlichen Gebrauch und Gewohnheit für sich hat; so bin ich auch sehr weit davon entfernet, daß ich die von mir vorgeschriebene Methode für die einzige und beste ausgeben sollte. Ich hoffe demnach, daß ich mich durch diese freymüthige Erklärung gegen die Widersprüche besser unterrichteter Landwirthschafter in diesem Stücke sicher gestellet haben werde. Mir wird es zu allen Zeiten eine wahre Freude seyn, wenn sich Männer äußeren, die die nächsten und verläßlichsten Wege zu der menschlichen Glückseligkeit bekannt machen; diesen werde ich gewißlich mit meinem aufrichtigen Beyfall, am allerersten zu ihrer Seite stehen. Die hier niedergeschriebene Anleitung habe ich also nur für diejenige abgefaßt und bekannt gemacht, denen der Flachsbau annoch fremd seyn dürfte, und dennoch ein Verlangen empfinden mit demselben bekannt zu werden. Ich vermuthe also von meinen geneigten Lesern, daß sie diese gegebene Anweisung vor Anfänger in diesem Geschäfft als hinlänglich ansehen werden, den noch Unerfahrnen deutliche Begriffe

in Bearbeitung der Flachspflanzen beyzubringen. Meine Bemühung, die ich nun seit vielen Jahren, bey meinen erübrigten Nebenstunden, zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit und zum Nutzen des Vaterlandes angewendet habe, sind ohnehin nur beyläufige Erinnerungen und Aufmunterungen den vorgetragenen Materien schärfer nachzudenken, und soviel, als möglich ist, noch über meine Vorschriften hinauszugehen, solche verbessern, und vollkommener zu machen, bis wir endlich ein ganzes und vollständiges erreichen, und den Ausländern in diesem Gewerk ähnlich werden. Daß ich diese Absicht und keine andere, am allerwenigsten aber eine eigennützige geheget, hierzu werden mir alle meine vorherige Abhandlungen zu einem klaren Beweis dienen.

§. 16.

Es ist schon gesaget worden, daß der Flachs nicht eben die besten Felder bedarf, sondern mit denen zufrieden ist, die vor das Getreide oder eine andere Pflanze zu kühl oder zu streng seyn möch-

ten. Jedoch muß der Acker fein und rein zubereitet, und soviel als möglich ist, von denen Steinen gesäubert werden, und daß sie keine nasse Lage, wenigstens keine solche haben sollen, auf denen das Wasser gern stehen bleibet; wovon ich die Ursachen bereits angeführet habe. Der Grund soll auch nicht schotterricht, das ist, kießlicht und eben so wenig sandig seyn. Der beste ist der schwärzlichtbraun und röthliche Boden, der mehr aus einer schweren als leichten Erdart bestehet. Wegen der Kühle, so diesen Feldern die zwischen den Bergen und an deren Füssen liegen, eigen ist, hat es gar nichts zu bedeuten, denn von solchen wird der beste Saamen eingeärntet. Daß aber dem Feld zum Flachs der behörige, und gut verfaulte Dünger den Herbst vorher gegeben werden müße, braucht keiner besonderen Anempfehlung, weilen einem jeden Landwirthe bekannt seyn muß, daß der verfaulte Dünger der beste, und die Herbstdüngung die sicherste ist; und daß der Dünger die Erde geschickt machet den Pflanzen die benöthigte Nahrung, so das Waschen befördert, mit Beyhülf der

Feuchtigkeit zuzuführen, ohne welche sie verschmachten, und zuletzt verderben würden. Sollte aber ein oder anderer vernünftige Landwirth besorgen, wenn er wahrnimmt, daß seine Aecker, die er mit Flachs anzubauen Willens ist, zwar die geforderte abhängige, und mit der Feuchtigkeit versehene Lage hätten, aber der Boden des Erdreichs zu viel mit Leimen oder Letten vermischt wäre, und der Wachsthum dieser Pflanzen deßwegen gehindert werden würde; so hat ein solcher keinen gewisseren und zuverläßlicheren Weg zu ergreifen, als daß er ein solches Stück Feld noch vor dem einbrechenden Winter mit Sand überführen und ausstreuen lasse, damit der Regen und schmelzende Schnee diesen Sand mit sich in die Erden hineinbringe, und die aneinander klebende Leimen- oder Lettentheile zerschneide und trenne, und dadurch die Erde geschmeidiger mache. Diese Erdevermischung ist nicht nur allein bey dem Flachs, sondern auch bey allen Arten Getreide und Pflanzen höchst nöthig und nützlich, wessentwegen ich solche auch in beyden Theilen des wohlerfahrnen Landwirthes

nachdrücklich empfohlen habe. Wenn aber ein Stück Feld oder Acker zu dem Flachsbau in einer schicklichen Lage ausersehen worden, welches vorher niemals unter der Bearbeitung des Pflugs, oder doch wenigstens sehr selten gewesen ist, so ist es nöthig, daß ein solcher Acker früh im Herbste tief, wenigstens neun Zoll aufgerissen, und umgestürzet werde; zeiget sich die Erde fest und strenge, so muß solche ebenfalls jedoch nur mit wenigem Sand überführet, und darüber dünn zerstreuet werden; keinen Dünger hat ein solches Feld nicht nöthig, denn Regen, Schnee, Gefröhre, Luft und Thau machen es zum Flachs geschlachtet genug. Vor dem Anbauen im Frühjahre soll ein solcher Acker nochmalen, aber nicht tief umgeackert werden, damit der im Herbst untergestürzte Rasen vor der Verfaulung nicht zu frühzeitig in die Höhe gebracht wird. Man hat angemerket, daß diese frisch umgerissene Grundstücke einen schönen Flachs hervor gebracht, als die schon lange bearbeiteten Felder nicht zu thun vermögend waren. Nur ist hierbey Verstand und Nachdenken nöthig, wie die-

sem oder jenem Dinge entweder gesteuret, oder der arbeitsamen Natur zu Hülfe gekommen werde; wie ich solches an mehr andern Orten deutlich gewiesen habe.

§. 17.

Von den mehrsten erfahrnen Landwirthen sowohl inn= als außer denen k. k. Erbländern ist durch die Erfahrung und Versuche als richtig angenommen worden, daß der Lief= und Churländische Flachs oder Leinsaamen der beste in ganz Europa seyn solle. Es wäre zu wünschen, daß dieser in einem so hohen Ruf stehende Flachssaamen wenigstens an denen Orten, wo der Flachsbau schon einige Wurzeln gefaßt hat, eingeführet würde, damit wenn etwa die hohen Eigenthümer den Entschluß fassen sollten, ihre Aecker, die sich besser zum Flachs als Getreide schicken, dazu anwenden zu lassen, dessen schon in genugsamer Menge bey Handen wäre. Denn gemeiniglich, wenn die ersten Versuche nicht fehl schlagen, so gehet das Werk von statten; wiewohl man sich an das einmal mißlungene nicht stos=

sen solle, weil bey den erstgemachten Proben sehr selten alles dasjenige beobachtet wird, auf welches am mehresten hätte gemerket werden sollen. Die Bezähmung des Bucephalus durch den Alexander zeiget uns ein altes Beyspiel, daß er geschickter als sein Stallmeister war. Neuere könnten nach den tausenden angeführet werden. Für die Bauern oder Unterthanen könnte zu ihrem ersten Anfange in diesem Geschäffte der inländische Saamen, zum Beyspiel: der in Oberösterreich bey Linz, Budweiß, Rumburg, und Görgenthal in Böhmen, Sternberg, Eisenberg und Schönberg in Mähren, und dergleichen Oerter hierzu tauglich seyn, bis sie mit der Zeit von ihren wohlthätigen Grundherrschaften mit einem besseren, und den Flachsbau mehrer befördernden Saamen versehen würden. Derjenige Saamen, welcher wie ein Herz geformt, hellbraun und glänzend, rund und dick, aber nicht flach ist, und wenn man ihn in ein Gefäß mit Wasser wirft, und bald untergehet, wird für den besten gehalten. Die öftere Beobachtungen der Weiber bringt ihnen in Erkennt-

niß des guten Saamens eine solche Fertigkeit, daß wenn sie den Saamen nur zwischen die Finger nehmen, zerreiben und fühlen, ob er trocken oder ölicht ist, oder denselben mit der Zungen kosten, oder daran riechen, sie sogleich wissen, ob er gut oder untauglich sey. Gar selten erhält man den Flachssaamen ganz rein, es ist solcher immer mit vieler Unsauberkeit, Spreu und Staub untermischet; dahero bedienen sich fleißige Hauswirthinnen nachfolgenden etwas mühsamen Mittels, nämlich sie schütten einen Theil Flachssaamen auf einen Tisch oder Tafel, breiten solchen auseinander, und rühren mit beyden Händen in dem Lein um, bis sie vermuthen, daß sich der mehreste Theil Unrath zu unterst begeben habe: alsdenn nehmen sie ein leinen Tuch, taugen dasselbe in das Wasser, und winden es wiederum aus; sodann fahren sie mit diesem ausgebreiteten flachen Tuche oben über den Flachssaamen nach der Länge der Tafel weg, welcher sich also an das feuchte Tuch anhänget; dieser Saamen wird von dem nassen Tuch in ein anderes Gefäß abgestreifet, und dieses so oft wie-

derholet, bis der Saamen gar und gereiniget ist. Diese Art dörfte freylich einigen zu mühsam und verdrüßlich vorkommen; allein Leute, die an den Fleiß und die Sauberkeit gewöhnt sind, werden über keine Bemühung verdrossen. Der Saamen selbsten wird durch dieses Absöndern so lauter und rein, daß er mit einem noch viel langsameren Klauben mit denen Händen nicht schöner werden kann. Wie reiner aber der Saamen, wie besser es für den Sämann ist, denn er wird seines Griffs zum Ausstreuen gewiß, auf welches sehr viel ankömmt, wenn der Saamen überall gleich ausgeworfen werden solle.

§. 18.

Die gewöhnlichste Zeit zum Flachssaamen zu säen ist gegen die Mitte des Aprils, wenn es die Witterung gestattet, und keine späten Fröste mehr zu besorgen sind, welche den zarten Keimen in der Erden, und den jungen Pflanzen ober derselben Schaden zufügen könnten; in welchem letzteren Fall die Aussaat bis Ende dieses Monats oder auch bis Anfang

May verschoben werden müßte. Diesen nennet man den Frühflachs. Diejenige Gattung Saamen, welche kurz vor Johannis des Täufers oder im halben Junio gesäet wird, wird der Spätflachs genannt. Weil aber dieses späte Säen gemeiniglich wegen der überladenen Arbeit in Bestellung der anderen Sommerfrüchten und Pflanzungen anderer Gewächse herrühret, wenigstens seinen Ursprung daher genommen hat, so ist dieser Gebrauch und Art Flachs nicht sonderlich zu rathen, noch zu empfehlen, denn er kommet sehr selten dem frühe gesäeten weder an Menge noch Güte gleich; und ist derowegen das frühe Anbauen allemal dem späteren vorzuziehen. Bey dem Säen ist dieses zu beobachten, daß man hierzu einen stillen Tag wählet, an welchem wenigstens kein starker Wind bläset, damit der Saamen fein gleich über den Acker ausgestreuet werden könne; auch muß derselbe nicht zu dünn, sondern in gewisser Maaß, eher zu dick gesäet werden, wenn dessen Stängel zart, und die Haar am Flachs fein werden sollen. Erfahrne Landwirth in Flachsländern geben

das Gleichniß: daß, wenn man mit der unteren Fläche des Daumens auf einem besäeten Flachsacker einen Flecken zudecket, unter dieser Fläche neun Saamenkörner liegen müßten. Es ist also nöthig, daß der Acker zu der Aussaat mit dem Pflug gut und rein durchgearbeitet und zubereitet wird; und daß nach diesem mit der Egge nach der Länge des Feldes geegget werde; die kleine Furchen, so die Egge hinter sich läßt, liegen viel enger aneinander, als wie die Furchen vom Pflug; über diese wird sodann der Saamen ausgestreuet, und der Säemann muß den Acker wenigstens dreymal übergehen, und dabey genau bemerken, an welchen Orten der Saamen annoch zu dünn lieget, damit er solche nachbessern möge. Nach dem Säen wird der Acker mit der umgekehrten Egge überzwerch überfahren, und auf solche Weise der Saamen untergestrichen. Die Erfahrung hat uns belehret, daß das Uneggen mit den Zinken oder Zähnen der Egge fast eben so viel Saamen in die Höhe gekratzt wird, als solche unter die Erde scharren; der nach diesem dem Fraß

der Tauben und anderen Vögeln Preis liegt. Wenn der Grund nicht allzusehr mit Letten oder Leimen vermischt, und mehr locker als streng und zähe ist, so kann ein solcher Acker nach dem Unterstreichen mit der umgekehrten Egge, nachmahlen mit der Walzen überfahren werdem; welches ein jeder vernünftiger Landmann selbsten zu beurtheilen wissen wird. Daß die Aussaat nicht bey nasser Witterung, oder wohl gar unter währendem Regen geschehen sollte, dieses wird meines Erachtens keiner weiteren Erinnerung bedörfen. Die Vorsichtigkeit begehret es von sich selbsten, wenn etwa der Flachsacker eine solche Lage hätte, daß das im Frühjahr bis einen Theil in Sommer sich sammlende Wasser auf dem Felde stehen bleiben wollte, der Ackersmann gleich nach dem Anbauen etliche Wasserfurchen nach dem Hang des Feldes durch den Acker ziehet, und dessen Ablauf befördert.

§. 19.

Wenn die junge Flachspflanzen ungefähr die Höhe von sechs oder acht Zoll

oder beyläufig die halbe Länge ihres vermuthlichen Aufschiessens erreichet hätten, so ist es Zeit denselben von dem Unkraut zu reinigen; früher wäre nicht rathsam, es würde sonsten dieses zarte, schwache und geile Gewächse, dessen Gipfel voller Saft, und schwer ist, niedergetaugt, viele Stängel, so im Wachsen frech sind, abgeknickt, die sich nachhero nicht mehr in die Höhe heben können. Es muß also das Ausgäten mit vieler Vorsicht, und einer solchen Zeit geschehen, wenn das Feld nicht feucht oder naß ist, damit keine Fußtapfen in dem Acker zurück bleiben, oder die junge Pflanzen in die nasse Erden eingeknetet würden. Auch solle das Ausgäten bey keinem widrigen Wind, der dem gewöhnlichen Landwind entgegen ist, vorgenommen werden; indem man ansonsten dem Flachs eine unrichtige Lage, die ihn im Aufrichten hindert, aufdringen würde. Es soll derowegen diese Arbeit bey trockenem Wetter, bey hellen und solchen Tägen verrichtet werden, wenn der in selber Gegend gewöhnliche Wind wähet. Es müssen auch Leute zu diesem Geschäfft genommen werden, die

barfuß sind, und keine scharfe Gruben treten. Das Ausgäten selbsten soll entweder sitzend oder liegend geschehen, und dabey beobachtet werden, daß sie im Fortrutschen diejenige Gegend vor sich nehmen, wo die meisten Winde den Sommer hindurch her wähen, damit der junge Flachs, so bey dieser Gelegenheit unumgänglich zu Boden gedrückt werden muß, gegen den Wind gebogen wird, welcher nachhero demselben zu dem Wiederaufrichten sehr behülflich ist. Unter dem Flachs befindet sich eine gewisse Gattung von Unkraut, welche die Flachsseiden genennt wird; obgleich dieses Gewächs den Hauswirthinnen, wo man Flachs bauet, sehr bekannt ist, so bedarf es doch bey dem Ausgäten vieler Aufmerksamkeit für die Unerfahrnen, daß sie dasselbe nicht übersehen, indem es, so lange es noch jung und zart, der ähnlichen Blättern halber sich kaum von dem Flachs unterscheiden läßt. Daher muß man solches denenjenigen, die das Ausgäten verrichten, wohl bekannt machen. Anfänglich wächset dieses Unkraut mit einer Wurzel, sobald es aber in Ranken oder dünne Fäden fortschießet,

und den Flachs erreichet, daß es sich um solchen schlingeln kann, so löset es sich von der Wurzel ab, und erhält seine Nahrung von dem Flachs selbsten; eben deßwegen ist es demselben in seinem Wuchs sehr hinderlich und schädlich, weil es sich in vielen dünnen und zähen Fäden um den Flachs herumwindet, und ganze Buschen dergestalten fest zusammen wickelt, daß solche gleich einem Filz aneinander hängen, und durch keinerley angewandte Mühe aus einander gebracht werden können, und derowegen bey dem Abräuffeln der Saamenköpfe mit Verdruß, der Flachs handvollweis als unbrauchbar weggeworfen werden muß, welches aber mit einem aufmerksamen Ausgäten verhütet werden kann. Einige Zeit nach dem Gäten, und wenn man wahrnimmt, daß der Flachs gut wächst, und hoch zu werden Anzeigen von sich giebt, und über die Hälfte der vermuthlichen Höhe aufgeschossen ist, so erfodert die Vorsicht fleißiger Landwirthe, daß sowohl in der Mitten, als auch an der einen Seiten, oder der Gränzfurch eines Ackers, welche dem gewöhnlichen Wind am andern Theil des Feldes

entgegen liegt, kleine Stäblein oben mit Gabeln in die Erde gesteckt werden; in die Gabeln werden dünne Stänglein oder Stecken, wie die Bohnenstecke sind, in einer solchen Höhe gelegt und befestiget, als man urtheilet, daß sie über die halbe Länge, so der Flachs erreichen könne, erhoben sind. Denn wenn der Flachs anfängt zu blühen, und Saamenköpfe zu fassen, so wird solcher schwer, und durch den Wind niedergebogen; mithin kann sich derselbe an diese Stecken oder Geländer anlehnen, und wird nicht gezwungen sich auf den Boden nieder zu legen, von welchem er sich schwerlich wieder aufrichten kann, sondern vielmehr bey anhaltender Nässe in seinem besten Wachsen verfaulen müßte. Wäre aber die Lage eines solchen Ackers also beschaffen, daß der gewöhnliche Sommerwind denselben nach der Länge bestriche, so müssen diese Stäblein oder dieses Geländer nach der Zwerch des Ackers, und zwar in einem solchen Abstand von einander angebracht werden, als vermuthet wird, daß sich der Flachs übereinander legen könne, ohne den Boden der Erden zu erreichen, welches einige

Klafter weit von einander seyn könnte, wenn der Windstrich nach dem Abhang des Feldes wähet, in welchem Fall es öfters, und bis zu dem Ende des Ackers geschehen müßte. Diese Vorkehrung ist in den Gegenden, wo der Flachs hoch wächset, unumgänglich nothwendig, und nicht zu vernachläßigen.

§. 20.

Die Zeitigung an dem Flachs, und wenn solcher aus der Erden gerupfet werden solle, erkennet man, wenn die Blätter gegen den Boden abfallen; die Stängel ganz gelb, und die Saamenhäupter beginnen bräunlicht zu werden; wiewohl es auch nicht viel zu bedeuten hat, wenn ein Theil der Köpfe annoch grün sind, wenn nur die anderen Anzeigen der Zeitigung genugsam sichtbar seyn; denn diese erhalten ihre vollkommene Zeitigung an den ausgerauften Stängeln in wenigen Tägen. Der Saft der Bäume und Pflanzen, wenn solche von ihrem ersten Standort abgesöndert worden, steiget in die Höhe, und gegen den Gipfel; wie wir solches an abgehauenen Bäumen und aus-

geraufften Pflanzen täglich wahrnehmen können, daß die obersten Spitzen der Gipfeln am längsten frisch und grün bleiben, welches also dem auch unreifen Saamen die Zeitigung befördern hilft. Sollte sich aber ein merklicher Unterschied in dem Flachs selbsten zeigen, daß ein annoch großer Theil desselben unreif wäre (welches von dem ungleichen Aufgehen des Saamens herrühret) so ist es freylich nöthig, daß der zeitig gewordene vorher, und der unreife alsdann erst ausgerauft wird, wenn er ebenfalls zeitig geworden ist, weil ansonsten der unzeitige in der Röst verfaulen, und den gut zeitig gewordenen mit anstecken, und in die Fäulniß bringen würde. Nicht weniger ist es nöthig und rathsam, daß bey dem Ausrupfen der längere Flachs von dem kurzen abgesöndert wird. Nämlich: es sollen bey dem Ausraufen eine oder etliche Personen vorher den längsten, und die Nachfolgende den kürzeren Flachs ausrupfen, und eine jede Gattung besonders auf eine Seite des Ackers legen, und behörig zusammen in Bund binden. Dieses befördert nicht allein die Arbeit in

der nachfolgenden Zubereitung, sondern es verhindert auch gar vieles, daß bey dem Schwingen und Hechlen von dem kurz gewachsenen feinen Flachse keine so sehr große Menge, wie es ohne dieser Vorsicht geschehen würde, in das sogenannte Werch abfällt. Bey dem Flachsrupfen ist annoch dieses zu beobachten, daß den Rupfer angedeutet wird den Flachs bey dem Ausraufen, nicht zu tief gegen den Boden, sondern gleichsam in der Mitten anzufassen, damit das Unkraut, besonders aber die langen und zähen Grasschmälen auf dem Felde zurück und stehen bleiben, welche ansonsten im Brechlen und anderer Bearbeitung viele Verhinderniße und Schaden verursachen. In den Gegenden, wo viel Flachs gebauet wird, und die Gewohnheit eingeführet ist, den Saamen von den Stängeln gleich einer andern Gattung Frucht in den Scheuern abzudröschen, geschiehet es folgender Weis: wenn der Flachs aus dem Acker gerupfet wird, so legen sie solchen entweder auf dem nämlichen Feld, oder auf einem anderen erhobenen trockenen Orte in Wellen, jedoch nicht dick übereinan-

der, und mit der Vorsicht, daß die Saamenknöpfe gegen Mittag, das ist, der Sonne entgegen geleget werden. In dieser Lage lassen sie ihn zehn Täge, manchmal zwey Wochen, und länger liegen; unter dieser Zeit werden sothane Wellen wegen der im Herbst stark fallenden Thaue und Nebeln wöchentlich einmal umgewendet, welches aber bey anhaltendem Regen öfters geschehen muß. Bey diesem Umwenden bemerken die Hauswirthe oder Wirthinnen, ob die Saamenköpfe oben an denen Spitzen aufspringen, welches ihre Zeitigung ist. Sodann wird der Flachs bey trockenem Wetter aufgebunden, und in die Scheuer geführet; in dieser breitet man ihn gleich einer anderen Frucht auseinander, aber dicker übereinander und also, daß die Wurzel und Stängel gegen die zwey Seitenwände, und die Saamenköpfe in der Mitten im Tenn zusammenstoßen. Die Stängel am Flachs werden mit Doppelbretern oder Pfosten bedecket und beschweret, damit keine Verwirrung unter solchen vorgehen könne, und also nur die Saamenhäuschen alleinig gedroschen. Den Dröschern muß hierbey anbefohlen wer-

den, daß sie nicht zu hart zuschlagen, und etwann einen großen Theil Saamen zerquetschen und untauglich machen. Der Saamen wird nachgehends gleich denen anderen Getreidearten einigemal gewürfelt, oder durch die Fegmühle gelassen, gesiebt, und nach der möglichsten Art gereiniget. Dahingegen aber, wo man die Saamenköpfe nach dem Ausrupfen von den Stängeln abräufelt (welches eben meine eigene Erfahrung ist) da verfähret man nachfolgender Weis: wenn der Flachs auf dem Acker ausgerupfet, und so lange in Wellen oder Moden gelegen, daß er von der Sonne erwärmet worden ist, so bindet man solchen als wie die Getreidegarben in Bund, so viel nämlich die Bänder, welche gemeiniglich von Stroh oder Wieden gemacht sind, fassen können; führet solchen nach Hause, und stellet diese Bünde entweder in die Scheuer oder nahe an derselben in einem trockenen Orte aufrechts, damit, wie ich schon gesaget habe, der noch übrige Theil vom Saft, in die Höhe und in die Saamenhäuschen ziehen möge. In dieser Stellung kann solcher vier und zwanzig auch

sechs und dreyßig Stunden stehen bleiben, weil die darinnen vorgehende Erwärmung nicht nur dem Flachs eine schöne Farbe giebt, sondern auch die Zeitigung des Saamens befördert. Jedoch muß man genau beobachtsam seyn, daß sich der Flachs in diesen Gebunden nicht zu sehr erhitzet, welches ihm allerdings schädlich wäre. Wenn man also dieses besorget, so müssen die Bänder aufgelöset, und der Luft ein freyer Eingang verstattet werden. Verständige Wirthschafter, welche voraus einsehen und urtheilen, daß wegen überhäufter anderer Arbeit oder sonstiger Hinderniß das Abräuflen um einige Täge länger verschoben werden müße, lassen sogleich bey dem Ausrupfen den frischen Flachs in kleine Buschen etwann eine starke Hand voll zusammen, und alsdenn erst in große Strohbänder aufbinden. Dieses büschelweis binden heissen sie Possen und geschiehet um deßwillen, damit die Luft zwischen diesen kleinen Büscheln destomehr in das große Bund wirken, und die Erhitzung verhindern könne. Bey dem Abräufeln wird durch dieses Mittel gleichfalls die Arbeit befördert und die

Verwirrung unter dem Flachs im Gebund verhütet.

§. 21.

Das Abräufeln geschiehet fast meistentheils in der Nacht, und bey dem Licht. Die Bauern erbeten sich hierzu von ihren Befreunden und Nachbarn ihr junges Gesind; welches sie hinwiederum in dem nämlichen Fall mit dem ihrigen vergelten, und auf diese Weis einander die Arbeit erleichteren und beschleunigen, und dieses mit keinen anderen Unköſten, als daß ihnen nach dem Fertigwerden ein Trunk Bier oder Brandwein nebst Brod und Käß gereichet wird. Das Abräufeln ist zwar bekannt genug; weil ich aber für solche Gegenden schreibe, wo der Flachsbau annoch fehlet, und ich meines Theils wünsche, daß er eingeführet werden möchte, so will ich auch hierzu den nöthigsten Unterricht ertheilen. Die so genannte Flachsräufel bestehet aus einem eisenen Kamm, etwann 12. bis 15. Zoll in der Länge; die Zähn oder Zinken an diesem Kamm sind 7. bis 8. Zoll hoch, viereckig und aufwärts zugespitzt, und

stehen auf dem Fuß oder Rucken des Kamms so nahe aneinander, daß kein Saamenknotten an Flachshalmen, wenn er auch einer der kleinsten seyn sollte, zwischen diesen Zähnen durchglitschen könne. Die Zähne an dem Kamm müssen auch eine solche Richtung im Einsetzen bekommen, daß die Ecken, aber nicht die flache Seiten der Zähne gegeneinander stehen. Zu unterst an beyden Enden des Ruckens am Kamm sind zwey starke viereckigte eisene Zapfen, ungefähr 5. bis 6. Zoll lang, und oben am Rucken jede Fläche ¾ bis 1. Zoll breit. Wann nun der Flachs geräufelt werden solle, so muß in der Scheuer überzwerch des Tenn, (oder wo etwann sonsten diese Arbeit geschehen möchte) ein Balken in solcher Höhe befestiget werden, daß, wann der Kamm eingesetzt ist, die Abräufler den Flachs gelegensam hineinschwingen, und durchziehen können. In diesem Balcken müssen Löcher nach der Weite und Abstand der beeden Zapfen an dem Kamm durchgebohret seyn, in welche sodann die Zapfen eingesteckt, und der Kamm befestiget wird. Der Hauswirth richtet sich

nach

nach der Menge seines Flachses, und der Anzahl der Personen, so er hiebey arbeiten zu laßen gedenket. Nach diesem Verhältniß müssen sie mit Kämmen versehen seyn, wenn sie sich auf kein ungewißes Ausleihen verlassen wollen. An einem jeden Kamm können 4. Personen, nämlich auf jeden Seiten 2. arbeiten; und in einem solchen Balken können 2. auch 3. Kämme aufgerichtet werden. Wäre die Menge des Flachses groß, und der Personen viele, wie es etwann auf denen herrschaftlichen Landgütern geschehen könnte, so ließen sich dieser Balken in einer geräumigen Scheuer mehrere, und folglich auch mehr Kämme anbringen; welches die Arbeit um so ehender und freudiger vollenden würde. Die, welche räufeln, fassen von dem aufgelösten Bund eine, aber nicht zu starke Hand voll Flachs, damit sie ihn desto fester halten können, und schwingen solchen mit den vordersten Saamenköpfen, aber nicht zu tief zwischen die Kammzähne; dann, wenn alle Saamenköpfe zusammen und zum erstenmal zu tief in den Kamm eingeschlagen würden, so wäre es ohne die äußerst

anzuwendende Kraft, und zu besorgenden Verderb des Kamms nicht möglich den Flachs durchzuziehen. Diese Vorsicht ist also nothwendig, wenn die Arbeit nicht gehinderet werden solle, daß nur die vordersten Saamenhäuslein zum ersten und oben durch die Zähne abgestreifet, wie deren weniger werden, also auch tiefer in den Kamm eingefahren wird, bis solche alle, und die Flachsstängel davon rein sind. Die Kämme müßen öfters von dem zwischen den Zähnen hangenbleibenden Unrath gereiniget werden, damit der Flachs zuletzt unten durch die Zähne, wo solche am schärfesten sind, durchgezogen, und völlig gesäuberet werden könne. Der von den Köpfen gereinigte Flachs wird anwiederum von anderen sich bey dieser Arbeit befindenden Personen auf Strohbänder gelegt, und nur locker zusammen gebunden, und zur Röst in Bereitschaft gehalten. Eben diese Personen reichen den Abräuflern den rohen Flachs von dem aufgelösten Bund zu, und nehmen ihnen den geräufleten wieder ab; welches zur Beförderung der Arbeit dienet, wenn einem jeden sein besonderes Geschäfft an-

gewiesen wird, zu dem er sich am besten schicket. Die Verwirrung unter dem Flachs in den aufgelösten Gebunden zu verhüten, müssen diejenige Personen, welche solchen den Abräuflern von dem Bund zureichen, dazu abgerichtet seyn: daß sie, wenn sie eine Handvoll von dem Bund bey denen Wurzeln anfassen, und ein wenig aufheben, sogleich mit dem einen Fuß auf dem liegenbleibenden Flachs auftreten, und die angefaßte Handvoll von demselben losziehen, so wird niemalen einiges Gewirr unter demselben entstehen. Den anderen, oder die folgende Täge werden die Saamenhäuschen von dem sich darunter befindenden Unrath nach aller Möglichkeit gesäuberet, und bey schöner Witterung auf leinen Tüchern an der Sonne ausgebreitet und getrocknet; nach einigen Tägen aber auf Böden oder in lüftige trockene Kammern etwann einen Schuh hoch übereinander geschüttet, und öfters umgerühret, bis sie völlig dörre sind. Einige dreschen nachher den Saamen aus den Häuschen, andere aber lassen solchen über eine Schrotmühl laufen, welche die Hülsen zerdrücket, und den Saamen da-

von absöndert. Wenn der Saamen in seinen trockenen Häuslein gelassen wird, so solle derselbe 5. 6. und mehr Jahre zum Anbauen tauglich seyn; welche Tugend man aber demjenigen, so daraus abgesönderet worden ist, nicht zugestehen will, wofür ich aber aus Mangel der Probe die Gewähr nicht leisten kann, und bedarf also vorheriger Versuche.

§. 22.

Mit dem Flachsrösten, welches eines der Hauptgeschäfften ist, und viele Erfahrung und Aufmerksamkeit erforderet, wann der Flachs von guter Eigenschaft werden solle, sind abermalen zweyerley Methoden in einigen Gegenden üblich, besonders in denen, wo es an Flüßen und stehenden Wässern gebricht. An diesen Orten wird solcher auf die nur kürzlich abgemähete Wiesen, oder andere mit kurzem Gras bewachsene Felder in geraden Linien dünn auseinander gebreitet, damit das nachschiebende junge Gras zwischen solchen durchwachsen kann, und nicht gezwungen ist sich unter dem dick liegenden Flachs niederzulegen, in die Fäul-

niß zu greifen, und den Flachs zu verderben. Ist die Witterung anhaltend feucht, oder wohl gar regnerisch und naß, so muß dieser ausgebreitete Flachs zum öfteren aufgerieglet, und nicht weniger zu Zeiten umgewendet werden. Dieses geschiehet auf die leichteste und schicklichste Weis: daß man einen langen dünnen Stecken unter den Flachs, welcher ohnehin in aneinander liegenden Linien liegen solle, durchschiebet; den Flachs aufrühret, und in bedörfendem Fall auch auf die andere Seite wendet. Einige Landleute bedienen sich hierzu der Rechenstiele, welche aber meines Erachtens viel zu kurz sind, wann man in weniger Zeit vielen Flachs auf der Röste umzustürzen hat; und sollten daher besondere lange dünne Stangen von einem Holz, so sich nicht leichtlich biegen, hierzu als Werkzeuge in Bereitschaft gehalten werden. Wenn es sich in voraus absehen, und beurtheilen läßt, ob der Herbst trocken oder naß werden wird, so muß man auch diese Vorsicht anwenden; daß bey einem vermuthlichen trockenen Herbst der Flachs in eine feuchte, und so gegentheilig bey einem

nassen Herbst auf eine erhobene trockene Wiesen oder Feld zum Rösten ausgebreitet werde. Die Zeit, wie lang der Flachs auf der Röst gelassen werden solle, ist nicht wohl zu bestimmen, weil gar vielerley mitwirkende Einflüße, die zu seiner Güte beytragen können, dazu erforderet werden, and zur rechten Zeit harmoniren und eintreffen sollen. Die gewöhnlichste Zeit, so man den Flachs auf dieser Art Röste liegen läßt, ist zwischen 16. und 18. Tägen; aber auch dieses ist kein gewißes Ziel; zumalen, wenn die Witterung oft abwechslet, der Flachs selbsten aber auch in seiner Art verschieden ist. Grobhäriger wird eine längere Zeit bedörfen, als der feine, und dieser Abweichungen hat es gar mancherley. Das vermuthliche Beste hiebey ist bis jezo noch dieses: daß wenn man vermuthet, die Röste hätte ihre Zeit erreichet, daß man ein Büschel von diesem Flachs recht trocken werden läßt, und solchen alsdenn zwischen die Finger nimmt, und stark reibet; löset sich der inwendige holzige Stängel in kurzen Aegen von dem auswendigen Bast, den man eigentlich

Flachs nennet, ab, und ist nicht mehr zähe, sondern bricht in Stücke, und fällt weg, so ist die Röste in dem Grad, den man davon erwartet. Nach diesem befundenen Versuch wird der Flachs mit Rechen in kleine Wellen zusammen gerechet; diese Wellen werden wiederum von anderen Personen mit Händen aufgehoben, und in kleine Häuflein aufgerichtet, und zwar, daß die Wurzeln an den Stängeln unten auf dem Boden, und fein weit auseinander, die Spitzen von dem Flachs aber in die Höhe, und dicht aneinander kommen, so, daß diese Flachshäuflein als kleine Pyramiden anzusehen sind, und von dem Wind nicht so leichtlich umgeworfen werden können. Dieses nennet man den Flachsstauchen, in dieser Stellung läßt man denselben bey schönem Wetter einige Tage, damit er durch Sonn und Luft gut abgetrocknet wird; nach diesem bindet man ihn in Bund, und bewahret solchen unterm Dach an einem lüftigen trockenen Ort, bis er auf die Darre, und unter die Breche gebracht wird.

§. 23.

Die andere Art und Methode den Flachs im Wasser zu rösten, wie es in einigen Gegenden und Orten üblich und in der Gewohnheit ist; geschiehet folgendermassen: Es wird nämlich der Flachs entweder nach dem Abdreschen oder Abräufeln der Saamenköpfe ebenfalls auf einem erhobenen trockenen Ort in Linien ausgebreitet, und einigemal umgewendet, wenn die Witterung sehr naß seyn sollte. In dieser Lage verbleibt derselbe, bis man vermuthet, daß die noch rohen Säfte in denen Stängeln gänzlich verflogen sind; dann diese würden in der Röst eine geschwinde Fäulung verursachen. Derjenige Flachs, von welchem die Saamenhäuschen abgedroschen worden, hat es zwar sehr selten nöthig, daß solcher nochmalen ausgebreitet wird, indem derselbe vorhero schon auf dem Feld genugsam abgetrocknet worden ist; dahingegen aber erforderet der abgeräufelte diese Vorsicht unumgänglich. Nach diesem Abtrocknen wird der Flachs anwiederum zusammen gerechet, und in kleine Buschen ungefähr 3. Händ voll dick zusammengebun=

den, und in die dazu verfertigte Gruben gelegt, die nahe an Teichen oder anderen stillstehenden Wässern gemacht worden (dann im fliessenden, am allerwenigsten aber im Quellwasser wird der Endzweck der Röste nicht erreichet, und dahero gar nicht anzurathen) diese Gruben sollten zwar inwendig, und auf dem Boden mit dicken Brettern ausgefütteret seyn; wo aber dieses fehlet, leget man nur Hölzer unten auf den Boden, und über diese wird langes Stroh ausgebreitet, auf dieses aber sodenn die Flachsbüschlein übereinander, und in solcher Höhe, als man wahrnimmt, daß sie von dem Wasser genugsam bedecket bleiben. Es ist sehr dienlich, daß diese Flachsgruben eine solche Lage bekommen, daß, wenn des Wassers in solchen weniger werden sollte, dessen anwiederum durch kleine Gräblein hinein gelassen werden könnte. Diese Gruben lassen sich, dem Flachs unbeschadet, ebenfalls auch bey Flüßen anbringen, die einen stillen Gang, und weiches Wasser führen; jedoch in einem weiteren Abstand von solchen, als die neben den Teichen, oder stillstehenden

Wässern bedörfen; auch sollen sie an der abhängenden Seite der Flüße angebracht werden, damit, wenn etwann der Fluß niedriger werden sollte, die Gruben dennoch mit dem benöthigten Wasser versehen bleiben. Sind nun diese Gruben mit Flachsbüscheln so voll angelegt, als solche fassen, und mit Wasser bedeckt bleiben können, so wird abermalen Stroh, und über dieses Gereißig ausgebreitet, und sodann Klötzer-Holz darüber gelegt, und mit Steinen beschweret. Wenn der Flachs in dieser Röst etwann 8. oder 10. Täg gelegen, so muß die Untersuchung vorgenommen werden, ob es an der Zeit ist solchen herauszunehmen; nämlich daß man ein Büschel aus der Mitte herausziehet, solches gut abtrocknen läßt, und zwischen den Fingern reibet; wie ich bey dem auf den Wiesen geröften schon erinneret habe. Zeiget sich sodann die gesuchte Prob, so man von ihm erwartet, so wird derselbe mit Misthacken, oder anderen Instrumenten aus denen Gruben herausgezogen, und in Büscheln so lange liegen gelassen, bis das Wasser gänzlich von solchen abgelaufen, und die Bu-

schen abgetrocknet sind. Nach diesem stauchet man ihn auf einen erhobenen trockenen Ort in kleine Häuflein oder Pyramiden, wie ich bereits gemeldet, und läßt solchen völlig trocknen; nach diesem Aufbinden nach Haus führen, und an einem bedeckten lüftigen Ort bis zur weiteren Bearbeitung aufbewahren. Es wollen diese Röstgruben des üblen Geruchs halber, den dieses Rösten verursachet, nicht leichtlich in Ortschaften oder Dörfern geduldet werden. Und eben so wenig wird es erlaubet, daß solche nahe an Flüße oder fischhaltige Teiche, in welche sich das stinkende Wasser aus denen Gruben ergießen könnte, angeleget werden; weil die Lauge, so der Flachs von sich giebt, den Fischen höchst schädlich seyn solle. Daher müßen diese Gruben an abgelegenen Orten, und bey den Flüßen und Teichen an der abhängenden Seite der Ufer angebracht werden, damit, wenn sich auch die Gruben durch starke Regen oder andere Schwemmungen ergießen sollten, das abrinnende Wasser nicht gegen die Flüße oder Teiche, sondern von denselben wegfließen müße. Ob

derjenige Flachs, welcher auf den Wiesen oder auf anderem Boden durch Regen, Thau und Luft geröstet worden ist, besser in den Haaren, und weisser in der Bleich werden solle, als den man im Wasser röstet, ist annoch eine unentschiedene Sache; und es wird eine jede Gewohnheit ihre Vertheidiger behalten; wiewohl es scheinet, als ob die erstere den meisten Beyfall fände.

§. 24.

Den Flachs dörren, welches dem Brecheln unentbehrlich vorher gehet, aber doch zu gleicher Zeit mit dem Brechlen geschehen muß, wird auf gar verschiedenerley Art bewerkstelliget, welche jedoch alle nach einerley Endzweck, gleichwie das Rösten, abzielen. Nämlich: daß der Flachs einen solchen Grad der Dörre erreichet, bey dem er sich leicht brechlen läßt, und der Bast sich gerne und gut von den holzigen Sängeln ablöset. Eine jede Haushaltung richtet sich hierinnen theils nach ihrer Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, meisten Theils aber nach der Gewohnheit desselben Ortes oder Dor-

ses. Einige wählen hierzu die Backöfen, welche sie heitzen, und von Feuer und Aschen wohl reinigen, und nach diesem den Flachs, welcher gebrechelt werden solle, hineinschieben, und abdörren. Dieses Dörren hat viele Vorsichtigkeit nöthig, damit keine glimmende Kohlen in den Winkeln unter der Aschen versteckt liegen gelassen werden, die, wenn solche den Flachs erreichen, mit Beyhülf der Luft denselben entzünden, und in Flammen bringen, und manchmal Feuersbrünste verursachen; weßhalben auch in einigen Gegenden durch obrigkeitliche Verordnungen auf das schärfeste verboten ist, den Flachs nach diesem Gebrauch zu dörren. Andere hinwiederum richten in ihren Wohnzimmern um den Stubenofen herum Geländer oder Stellagen mit eingetheilten Absätzen übereinander auf, damit der Flachs fünf und mehrmal abgesöndert übereinander lieget, und zum Brechlen gedörret wird. Hierbey muß abermalen auf das Licht genaue Achtung gegeben werden, weil der dörre Flachs ungemein gern Feuer fasset, und in eine schnelle Flamme ausbricht, und

deßwegen die nämliche Feuersgefahr zu besorgen stehet. Wiederum andere machen Gruben in die Erde ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Schuh tief, 3 Schuh breit, und 1 $\frac{1}{2}$ Klafter lang, belegen den Boden und die Seitenwände mit Mauerziegeln. In diese Gruben wird von Holz, welches dörre, und gerne in Kohlen brennet, ein Feuer angezündet. Wenn das Holz verbrannt ist, und nur die Kohlen noch übrig sind, so wird ein hölzerner Rost über die Gruben gedeckt, und der Flachs zum Abdörren darüber geleget, und fleißig umgewendet, und zum Brechlen gedörret. In den Gegenden, wo man Steinkohlen haben kann, wäre dieser Gebrauch den Flachs zu dörren allerdings anzurathen, weil sich diese eine lange Zeit glühend erhalten. Die, welche nur ein wenig Flachs bauen, und solchen bey Tage brechlen, erwarten im Sommer die warme Zeit, und dörren denselben an der Sonne. Allein dieses finde ich keines Anrathens werth; denn es wird zu viel von der nöthigsten Zeit, die im Sommer höchst kostbar ist, durch diese Gewohnheit verloren; auf welche jedoch von einem jeden Landwirthe,

der seine Arbeit und Zeit schicklich eintheilen will, hauptsächlich gesehen werden muß. Die Fleißigsten verschieben also das Dörren und Brechlen bis in den späten Herbst, und verrichten dieses Geschäfft, wenn alle andere Feldarbeiten vollendet sind, nach St. Gally, und zwar bey Licht oder Mondschein. Die beste Art den Flachs zu dörren ist meines Erachtens in den Obstdörrhäusern. Denn in solchen kann ihm die erforderliche Wärme ohne die mindeste Sorge einer Feuersgefahr gegeben werden; und es müßte die Nachläßigkeit sehr groß seyn, wenn eine so schädliche Brunst entstehen sollte. Das von mir in meinem Versuche: einen Haushofmeister zu bilden ꝛc. im ersten Theil pag. 451. bis 456. beschriebene Dörrhaus, oder Dörrkasten dörfte vielleicht das allerschicklichste und sicherste seyn; denn in einem nach dessen Form verfertigten Dörrkasten kann der Flachs zu beyden Seiten des Ofens, und über denselben wenigstens ein und zwanzigmal übereinander liegen, und dennoch verbleibt zwischen diesen Lagen mehr als ein Schuh hoch, Raum, durch welchen

die gleiche Wärme um den Flachs herum spielen kann. Die Person, welche die Obsicht über dieses Flachsdörren besorget, kann ebenfalls alle Lagen desselben mit einem Blick übersehen, und mit den Händen begreifen, ohne demselben mit dem Lichte nahe zu kommen; auch darf man nicht in dieses Dörrhaus hineingehen, und sich darinnen erhitzen, oder gleichsam halb braten, weil alles von außenher mit Gemächlichkeit geschehen kann, wie dessen Beschreibung einem jeden, der mit einiger Kenntniß und Einsicht begabet worden, ganz deutlich vorkommen wird.

§. 25.

Das Brechlen und Dörren muß, wie schon gesaget worden ist, zu gleicher Zeit geschehen; wiewohl auch einige den abgedörrten Flachs nachher noch etliche Täge in warmen Zimmern aufbehalten, und alsdenn erst unter die Brechel geben, unter der Vorsicht: daß, wenn solcher etwann zu stark gedörret worden, unter der scharfen Brechel abgeschlagen, und Schaden nehmen könnte, vorhero sich in etwas abkühlet, und gleichsam zähe wird;

welches aber von erfahrnen Hauswirthinnen, oder solchen Personen, die damit gut umzugehen wissen, nicht leicht zu befahren ist. Es müssen daher beständig zwey solcher geschickten Leute bey der Dörre gelassen werden. Der einen ihr Geschäffte ist den Flachs fleißig umzuwenden, und die andere, den gut gedörrten dem Vorbrechler fürzugeben; denn es ist nöthig, daß der Flachs, ehe derselbe unter die gewöhnliche Brechel kommt, vorher durch die Vorbrechel, und unter derselben zerdrucket oder zerquetschet wird; weil die gemeinen Brecheln, wenn solche noch neu und scharf sind, den Flachs absprengen, welches gemeiniglich denen am ersten begegnet, die mit dem Brechlen nicht behörig umzugehen wissen. Es soll also der Vorbrechler das Flachsbrechlen wohl verstehen, und unterrichtet seyn, daß man mit dem Brechlen nicht gleich anfänglich in der Mitten am Flachs, sondern an dessen Spitzen anfangen, und solchen sodenn immer gegen die Mitte langsam nachschieben muß; ist nun derselbe bis in die Mitte genugsam gequetschet, so wird solcher umgekehret, und

wiederum an der anderen Spitze angefangen, und fortgefahren, bis er gänzlich gebrochen und zerdrückt ist. Weil aber auch die Vorbrechel viel stärker und schwerer, als die gemeinen Brecheln, seyn muß, so ist nöthig, daß solche von einer jungen und starken Mannsperson geführet wird. Die Höhe dieser Brechel, und die Schwere deren oberen Theilen, die den rohen Flachs brechen sollen, verlanget es, daß der Vorbrechler darneben stehen muß, dahingegen die anderen hinter den gewöhnlichen Brechlen sitzen können. In Engelland bedienen sie sich in einigen Gegenden anstatt des Vorbrechlers eines großen Rads, wie an den Mahlmühlen, an dessen Axt, welche lang seyn muß, große Hämmer befestiget sind. Vielleicht könnte die in Frankreich neuerfundene Dreschmachine, die nun auch im Deutschen zu haben ist, den nämlichen Dienst leisten. Die Brechlen selbsten sollen aber auch also verfertiget werden, daß die Scheiter oder Blätter nicht scharf, sondern stumpfschneidend sind, das ist, daß solche rund zugeschärft werden, auch nicht enge, weder tief in einander greifen, son-

dern genugsamer Raum für den Flachs, so darunter geknickt wird, da ist, und nicht abgesprengt werden müße. Die unteren Scheiter an der Brechel sollen also eingesetzt werden, daß sie sich bewegen, und wie man zu reden pflegt, daß sie in ihrer Richtung spielen können. Bey denen Brechlern kömmt es hauptsächlich darauf an, daß bey denen Spitzen am Flachs mit linden geringen Schlägen angefangen, und so lange gegen die Mitte fortgefahren wird, bis man unter der Brechel empfindet und wahrnimmt, daß alle holzartige Stängel zerknirscht sind; alsdenn können die Schläge verdoppelt, und mit mehrerer Kraft darauf geschlagen werden, weil nicht mehr zu besorgen ist, daß die Halme sammt dem Bast sich abschneiden und absprengen. Unter währendem Brechlen muß der Flachs immerfort geschüttelt, und umgewendet werden, damit die zerbrochene Aegen aus solchem herausfallen, und die Brechel die Flachshaare desto besser treffen, und von einander ablösen kann. Wenn der Flachs unter der Brechel gut, und also bearbeitet wird, wie es eigentlich seyn solle, so ist

für alle nachfolgende Zubereitung an demselben sehr vieles gewonnen; und eben deßwegen sollte diese wichtige Arbeit mit allem möglichen Fleiß und Achtsamkeit geschehen. Allein im Herbst häufet sich die Arbeit bey dem Landmann; aus der Ursache wird das Flachsbrecheln meistens in der Nacht und beym Mondschein vorgenommen; und wenn auch diese Ursache nicht eben vorhanden wäre, so bringet es die Gewohnheit des Orts also mit sich, daß der Flachs in der Nacht gebrechelt werden muß, in welcher also diejenige Aemsigkeit und Aufmerksamkeit unter dem vielen jungen Gesind nicht angewendet werden kann, die ein solches Geschäfft erfordert, welches aber von verständigen und hierzu gedungenen Leuten viel eher und besser beobachtet werden würde. Wenn der Flachs rein und gebrechelt worden ist, so wird solcher einigemal zu beyden Seiten zwischen den Brechelscheitern sanft durchgezogen, damit er gestrecket werde, und eine gerade ordentliche Länge bekomme; in der Mitte aber nur wenig und locker umgewunden, und handvollweis in ein Bund geleget, an

einem trocknen Ort auf Haufen geschichtet, und bis zu dem Schwingen aufbewahret.

§. 26.

Das Flachsschwingen ist eine Verrichtung, die eben so viele, und noch mehrere Geschicklichkeit und Erfahrung bedarf, als das Brechlen selbsten, wenn verhütet werden solle, daß nicht zuviel von dem nutz- und brauchbaren Flachs vor dem Schwingstock in die Oeschwinge geschlagen wird. Diese Arbeit kann zu allen Zeiten vorgenommen werden; sie geschiehet aber meistens in den ersten Wintermonaten. Wegen dem Staub, den diese Arbeit mit sich führet, läßt sich solche nicht wohl in den Wohnzimmern verrichten; dahero werden entweder leere Kammern, Back- oder Waschhäuser, Scheuertennen oder dergleichen Oerter hierzu gewählet, wo die Arbeiter vor der etwaigen kalten oder nassen Witterung in etwas beschützt sind. Ist aber das Wetter lind, und die Täge schön, so ist es am besten in der freyen Luft zu arbeiten. Der sogenannte Schwingstock ist ein Bret von hartem Holze ungefähr

3½ Schuh hoch, bis 15 Zoll breit, und 1½ Zoll dick, welches unten in einem länglichviereckigten Kloz befestiget wird. In die eine scharfe Seite des Brets oberhalb etwann einen halben Schuh unter dessen Gipfel wird ein Einschnitt, der überzwerch bis gegen die Mitte, im Bret aber abwärts gehet, angebracht; in welchem der Flachs, den man schwingen will, hinein geleget werden muß. Dieser Einschnitt ist oben etwann 3½ Zoll weit, unten aber, wo der Flachs aufliegет, kaum 2 Zoll. Das untere Ende im Einschnitt muß von einer solchen Höhe oder Abstand von unten hinauf seyn, als es die Gemächlichkeit der Person, welche schwingen soll, erfordert. Denn hienge der Flachs zu hoch, so würde es dem Schwinger beschwerlich, und die Hand, die das Swingscheit führet, verlöhre von der Kraft, die bey dem Schwingen nöthig ist. Bey dieser Arbeit, oder dem Schwingen selbsten sitzet die Person auf einem Stuhl oder einer Bank, und hat den Schwingstock für sich zwischen den Knien, und zwar, daß ihr der Einschnitt im Bret, in welchen der Flachs geleget wird, entge-

gen siehet, und tritt mit beyden Füssen auf das Klotz oder das Fußgestell. Der gebrechelte Flachs, so nun geschwungen werden solle, lieget zu ihrer linken Seite. Von diesem nimmt man eine Hand voll, und theilet sie in zwey gleiche Theile, den einen halben Theil leget man weg, denn es ist nicht rathsam, daß ganze Hände voll in das Schwingbret geleget werden, wenn man eine gute Arbeit verrichten will. Die andere halbe Hanvoll hält man vornen bey der einen Spitzen, doch etwas gegen die Mitte hin, recht fest, und ziehet mit der rechten Hand an den gegenseitigen anderen Spitzen stark an, und ziehet hiedurch die kürzeren Flachshaare oder Fäden heraus, und giebt solche wieder in die linke Hand; und eben also verfährt man mit derjenigen Seite, die in der linken Hand gehalten worden. Wenn diese Vorsicht die Flachsfäden in eine gleiche Länge zu bringen nicht beobachtet wird, so müssen die kürzern, die öfters die besten sind, sich von dem Schwingscheit vor dem Stock, und unter die Schwingägen schlagen lassen; zumalen wenn bey dem Ausropfen diese Auseinander-

scheidung nicht veranstaltet worden ist. Nach der Gleichrichtung der Flachshaaren wickelt der Schwinger das eine End der Flachsspitzen um die 3. vorderen Finger an der linken Hand, (Nota: wenn der Schwinger nicht links ist) und hält solche mit dem Daumen fest; leget den Flachs in den Ausschnitt des Schwingbrets, und die Hand genau an das Bret an. Sodenn schlägt man mit dem Schwingscheit, so in der rechten Hand gehalten wird, mit einer der scharfen Seiten allmählig auf den Flachs abwärts, welcher sich auf dem Bret immer mehr aus einander theilet; alsdenn können auch die Schläge stärker, und auf die letzt verdoppelt fortgefahren werden, bis man wahrnimmt, daß die bey dem Brechlen zurück gebliebene holzigen Aegen völlig heraus gefallen, und die Flachshaare so viel gespalten sind, als es bey dem Schwingen möglich ist. Es muß einigemal mit dem Einlegen in das Schwingbret umgewechslet werden, damit ein jeder Theil am Flachs, den man in der Hand hält, unter das Schwingscheit gebracht wird. Wenn also der Flachs auf diese

Art für die Hechel zubereitet worden ist, so wird solcher wiederum handvollweis in der Mitten mit einem Faden, oder einigen Härlein Flachs zusammengebunden, auf Häufen gelegt, und an einem trockenen Orte bis zum Hechlen aufbehalten. Was das Schwingscheit für ein Instrument seye, ist nöthig davon etwas zu melden. Man bedienet sich deren gemeiniglich zwey. Das erste, welches gleich anfänglich zu dem rohen Flachs, wie solcher unter der Brechel hervorkömmt, gebraucht wird, ist von hartem glatten Holze; das sogenannte Scheit selbsten ist etwann 12. Zoll lang, 3. breit, und einen halben Zoll dick, und auf beyden scharfen oder schmalen Seiten rund zugewölbt, damit es nicht schneidend ist, das Heft oder der Handgriff, wo man solches anfaßt, ist etwann wie bey einer Sichel, oder einem andern Werkzeuge, das man bey dem Gebrauche mit einer Hand gut fassen, und damit handthieren kann. Die Länge des Handgriffes von 4½ Zoll ist für die stärkeste Faust genug. Das andere oder zweyte Schwingscheit ist von einem eisenen glatten Bleche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

etwann 3. Linien, oder den 4ten Theil eines Zolls dick, deſſen zwo ſchmale ſcharfe Seiten ebenfalls gewölbt zugefeilet werden müſſen, damit keine derſelben ſchneidend iſt, und im Schlagen den Flachs zerſtümmelt: alle übrige Structur iſt mit dem hölzernen Schwingſcheite einerley, dieſes eiſene Schwingblech wird alsdenn gebraucht, wenn der Flachs mit dem hölzernen genugſam gereiniget, zerſpalten, und geſchmeidig gemacht worden iſt, daß alſo dieſes nur noch zu dem Nach- und Ausbeſſern gebraucht wird, um das noch abgängige zu ergänzen. Bey dem Schwingen ſelbſten iſt dieſes noch zu beobachten, daß die Schläge gleich, gerad und glatt an dem Brete abwärts, und nicht ſcharf oder prellend ſeyn ſollen, damit die Flachsſpitzen nicht unnöthiger Weiſe abgeſprenget werden, und unter den Schwingſtock fallen. Dasjenige, was bey dem Schwingen vom Flachſe abfällt, und brauchbar iſt, wird, wie ich ſchon gemeldet, Deſchwingen genannt; wobey die Kinder und andere noch Unwiſſende den erſten Anfang und Verſuch zum Spinnen machen.

§. 27.

Das Flachshechlen ist annoch eine Zubereitung, die vieler Erfahrung und Geschicklichkeit bedarf. Es sollten derowegen auch solche Personen hierzu ausersehen werden, die mit diesem Geschäffte schon einen langen Umgang gehabt, und mit ihrer Vernunft und Hand damit umzugehen gelernet haben. Viele Hauswirth und Wirthinnen würden mehreren und reineren Flachs, und weniger Werch von demselben zu ihrem Gebrauch und Verkauf erhalten, wenn sie hierauf mehreren Bedacht nehmen wollten. Das Hechlen selbsten scheinet so simpel und einfach zu seyn, daß wir wenig Weibspersonen, die dem Hechlen zusehen, zählen würden, die sich nicht erkühnen sollten, solches sogleich nach dem ersten Anblicke unter ihr Geschäfft zu nehmen. Und eben deßwegen wird so vielen Haushaltern der größte Theil ihres guten Flachses unter das Werch gehechelt. Hauptsächlich liegt bey dem Hechlen vieles an dem: daß, wenn der Flachs im Brechlen oder Schwingen in eine Unordnung und ungleiche Lage in

der Länge gekommen ist, derselbe vorhero vor dem Hecheln so viel möglich in eine Gleichheit der Länge nach gebracht wird; widrigen Falls wird all derjenige, dessen Spitzen zwar mit dem einen Ende vorausragen, mit dem andern aber kaum über die Mitten des Buschens, oder der Handvoll, die gehechlet werden soll, hinreichet, bey der allerersten und groben Hechel in das Werch fallen. Dieser Ursache und Schadens halber habe ich bey dem Flachsausraufen auf dem Felde gleich die erste Auseinandersönderung des Kurzen von dem Langen anempfohlen. Es müssen also die Flachsfäden auf die Weis, wie beym Schwingen erinnert worden, in eine gleiche Lage gebracht werden. Alsdenn wird derselbe mit den Spitzen an dem einen Ende um die vorderen Finger der linken Hand einigemal umgewunden, und mit dem Daume fest gehalten; den vornen freygelassenen Flachs leget man auf die flache Seite der rechten Hand, und läßt solchen anfänglich mit den Spitzen ganz lind und nicht tief in die Hechel fallen; wobey mit der linken Hand immer gezogen, mit

der rechten Hand aber, die beständig unter dem Flachse bleiben muß, denselben in der Hechel auflüftet, und das Durchziehen befördert, und verhindert wird, daß keine Verwirrung in der Hechel vorgehen kann, durch welche die Flachshaare, wenn zu stark angezogen werden müßte, abgesprengt, und in das Werch fallen würden. Einige Hauswirthe oder Wirthinnen lassen den Flachs vor dem Hechlen mit runden Knitteln auf einem glatten Stock därb abprügeln, wodurch sich die annoch aneinanderhaltende Haare besser auflösen und spalten lassen. Andre nehmen einen kürzern und geschwindern Weg, nämlich: sie lassen die Walzen einer schweren Rolle oder Mangel, die bey dem Rollen des weißen Geräths üblich und genug bekannt sind, wenn solche mit Stein und Gewichten wohl beschweret worden ist, darüber rollen, wobey der Flachs einigemal umgewendet werden muß, bis sich solcher allenthalben lind und geschmeidig angreifen läßt. Der Flachs muß nothwendiger Dinge durch zwo, manchmal auch durch mehrere, und in der Feine unterschiedene Hecheln ge-

zogen werden, nachdem man nämlich denselben zu einer gröbern oder feinern Gespunst zubereiten will. Die erste ist die gröbste, und stehen derer Dorn oder Stacheln am weitesten auseinander. Das Werch, welches von dieser Hechel zurückbleibt, ist das geringste, und können nur Fäden zu einer groben Leinwand daraus gesponnen werden. Die folgenden Hecheln sind nach dem Grade der ersten immer feiner. Der Flachs, welcher zum Verkauf gerichtet wird, geht meistens nur durch die erste, sehr selten durch die zweyte Hechel. Derjenige Flachs, so zu feinen Geweben oder sonstig- andrer Verarbeitung zubereitet werden soll, wird niemal zugleich und hintereinander durch alle zarte Hecheln, wie sie aufeinander folgen, durchgezogen, und zu der letzten möglichen Vollkommenheit gebracht, sondern es wird derselbe nach einigenmal Hecheln handvollweis in der Mitten gebogen, und die zween Seitentheile locker übereinander gewunden, und an den Spitzen in etwas verwickelt, damit er sich nicht zu leichtlich auflösen könne. Nach diesem werden solche Knol-

len in hölzerne Kisten oder Fäßer ordentlich, und lägeweis übereinander geschichtet, und Breter oder Böden, die aber ungezwungen in diese Gefäß passen, darüber gelegt, und mit verschiedenerley Gewichten wohl beschwert, damit der Flachs fest zusammengepresset wird. In dieser Lage kann ein guter Flachs viele Jahre gelassen werden, ehe man zu dem feinern Hecheln schreiten darf. Ich habe bey einigen erfahrnen Hauswirthen, die von der Zubereitung des Flachses gute Kenntniß hatten, wahrgenommen, daß, als sie ihren einmal durch die grobe Hechel gezogenen Flachs in die Fäßer und Kisten einlegten, jedesmal zwischen eine jede Lage ganz fein gesiebte Asche von eichenen Rinden (welche besonders hierzu aufbehalten worden) darüber herstreueten, und so lang damit fortfuhren, bis das Geschirr voll war. Die Ursach und Absicht dieser Methode wird von Männern, die in der Naturlehre bewandert sind, ganz leicht entdeckt werden können. Es ist gar kein Zweifel vorhanden, der uns an der Muthmassung hindern sollte, daß sich in dem Flachs viele widerstrebende

Theile befinden, die weder in der Röst, noch unter der Brechel, Schwingen und Hecheln sich voneinander lösen lassen, und daß dennoch Mittel übrig seyn müssen, die ein solches zu bewirken vermögend sind; worunter vielleicht diese hier gemeldte trockene Beiz keines der geringsten seyn dörfte. In der Aschen, besonders in der von eichenen Rinden befindet sich, wie es bekannt ist, vieles Salz; dieses scheinet also das schicklichste zu seyn mit seinen scharfen Spitzen in das Oel, oder jene klebrichte Materie, so die feinen Fäser der Flachshaare also genau zusammenbindt, einzudringen, zu zertheilen, und aufzulösen; welches hingegen von keinem Werkzeuge und Instrumenten von Menschenhänden gemacht, zu erwarten ist. Es ist zu wahrscheinlich, als daran zu zweiflen, daß andre Nationen z. B. die Niederländer und Holländer (besonders aber die Persianer, wie uns die dahin Gereisete versichern) das Geheimniß gefunden haben müssen den Flachs in die allerzärteste Härlein zu zerspalten. Dann wie wäre es sonsten möglich eine solche Leinwand in Holland

zu verfertigen, wovon eine Elle im Lande selbsten um 12. und mehrere Gulden verkauft wird. In Persien soll eine Gattung Leinwand von einer solchen ungemeinen Feine gemacht werden, daß, wenn man dieselbe auf die bloße Haut leget, man es kaum bemerken kann, daß sie mit einem Gewebe vom Garn bedeckt ist. Die mit vielmal doppelten Fäden gewirkt- oder wie man zu reden pflegt, geklöppelte Niederländerspitzen könnten vielleicht dieser persianischen Leinwand in Absicht der feinen Fäden die Wage halten. Diese für unsre Gegenden dermalen noch wirkliche Wunderwerke der menschlichen Geschicklichkeit könnten mit der Zeit in den übrigen K. K. Erbländern in eben die Manipulation gebracht werden, als wie sie sich in einem dieser Theile bey unsren dermaligen Zeiten schon augenscheinlich und überzeugend befindet. Man soll aber die Vollkommenheit von einem Geschäffte, wo der Natur und ihren geheimen Gängen nachgespüret werden muß, nicht allzufrühzeitig von den Manipulisten verlangen, denn es erfordert manchmal mehr als ein Menschenalter zu einer Sache,

ehe solche einem ganzen Staat oder Lande nützlich werden kann. Je früher man aber dabey anfängt, desto eher kömmt man zu seinem Zweck. Und endlich steht keine Hinderniß im Wege, die denselben versperren könne, solche erfahrne und geschickte Leute aus den eigenen angebornen Erbländern berufen zu lassen, die einheimische Jugend in einem so erträglichen Gewerbe zu unterrichten, wenn der Fleiß und die Aemsigkeit einmal bey dem Landmanne festgesetzet ist.

§. 28.

Ich könnte es bey der bisher gewiesenen Anleitung zum Flachsbau bewenden lassen, denn für Anfänger soll man im Unterweisen zwar deutlich, aber auch nach Möglichkeit kurz seyn. Allein es lassen sich die Erklärungen, so bey vielerley Arten von Geschäfften in einer Sache vorkommen, nicht allemal in abgemessene Worte einschränken, zumalen wenn man für Leute schreibt, deren Hauptgeschäfft die Landwirthschaft ist. Gelehrten ist gut predigen. Aber Leute zu unterrichten, die eines widrigen Sinnes,

und mit Vorurtheilen angefüllet sind, bedarf es mehrerer Worte und Umstände, ehe ihnen die Sache begreiflich wird. Ich will also annoch eine Vorschrift, wie der Flachsbau in Sachsen, das mit uns beynahe ein gleiches Clima genießt, bearbeitet wird, mit anhängen. Sie sagt wörtlich dieses:

„ Hier in Sachsen, besonders aber
„ im Gebirge, wo viel Flachs erbauet
„ wird, ist die Art zu verfahren also;
„ von fremdem Leinsaamen wissen unsre
„ Bauern nichts, sondern sie säen alle=
„ zeit denjenigen wieder, welchen sie im
„ vorigen Jahre erbauet haben; was
„ davon übrig bleibt, daraus wird Oel
„ zum Geleuchte, und Wagenschmier
„ geschlagen, und die dabey erhaltenen
„ Oelkuchen geben sie dem Viehe im Ge=
„ säufe zu fressen. Der Acker wird sehr
„ fein zugerichtet, und das erste Jahr,
„ nachdem er frisch gedünget worden,
„ gemeiniglich Korn, das darauf folgen=
„ de aber erst Lein darauf gesäet. Wenn
„ der Flachs bald blühen will, wird er
„ gegätet, damit er vom Unkraute be=
„ freyet werde. Nachdem er schön gelb

„ geworden, wird er gerauft, und in
„ große Bünde, die man Busen nennt,
„ gebunden; diese werden denselben Tag
„ nach Haus geführt, und den an-
„ dern oder dritten Tag geräufelt, näm-
„ lich die Knotten oder Saamenhülsen
„ vermittelst der Riffel davon abgezogen,
„ welche Knotten nachher durchgesiebet,
„ auf dem Boden getrocknet, und end-
„ lich gedroschen werden. Der Flachs
„ wird, nachdem er geräufelt, in kleine
„ Bündchen, die man kaum mit zwo
„ Händen umgreifen kann, gebunden,
„ und zur Flachsröste geführt, welches
„ gemeiniglich ein Loch oder Tumpel
„ von 10. bis 16. Ellen breit und lang,
„ und 2. bis 3. Ellen tief ist. In die-
„ ses stehende Wasser wird der Flachs
„ gelegt, mit Bretern bedeckt, und mit
„ großen Steinen beschwert, da er dann
„ 10. bis 15. Täge lang liegen bleibt.
„ Alsdann wird er wieder aufs Feld ge-
„ führt, und dünn auf einen Stoppel
„ gebreitet, wo man ihn 4. bis 6. Wo-
„ chen liegen läßt, bis sich der Bast
„ leicht ablöset, worauf er endlich wie-
„ der aufgehoben, in mäßige Bündel

„ gebunden, und nach Haus gebracht
„ wird. Wenn er bearbeitet werden soll,
„ so stecket man ein halbes oder ganzes
„ Schock von diesen Bündeln in einen
„ geheizten Backofen, damit derselbe
„ fein dürre werde; worauf er von ei=
„ ner Mannsperson gequetschet, von
„ Weibern aber gebrecht, geschwungen,
„ gehechelt, und meistentheils auch ge=
„ sponnen wird, wiewohl auch viele
„ Mannspersonen im Winter spinnen
„ müssen. Aus dem Flachse spinnen sie
„ ein weißes Garn zu 40. Bünd, jeder
„ Bund hält 20. Fäden, welches eine
„ Zaspel heißt. An vielen Orten im
„ Obergebirge, wo überall hartes Was=
„ ser ist, das sich zum Rösten gar nicht
„ schicket, wird derselbe, wenn er ge=
„ räufelt ist, ins Feld gebreitet, wo er
„ etliche Wochen lang, bis er sich löset,
„ liegen bleibt. Ob er nun zwar auf
„ diese Art nicht so schön wird, als wenn
„ er im Wasser gelegen ist, so soll er sich
„ doch besser bearbeiten lassen, und fei=
„ ner werden. Um Königsbrück gegen
„ die Oberlaußnitz zu habe ich gesehen,
„ daß man den Flachs, so bald er ge=

„ rauft, und ehe er noch geräufelt wor„ den, auf einen Stoppel gebreitet, wo „ er 3. bis 4. Wochen liegen geblieben. „ Allein auf diese Art geht der meiste „ Saamen verloren, weil die Knotten „ leicht aufspringen, und den Saamen „ fahren lassen, und über dieses die Feld„ mäuse, Krähen, Tauben, Sperlinge und „ Staare solchen auffressen, da dann der „ Bauer in Ansehung des Saamens sei„ ne Rechnung schlecht dabey findet: „ gleichwohl aber gehen sie von dieser „ Gewohnheit nicht ab, und zwar deß„ wegen, weil sie einmal angenommen ist.„

„ In Schlesien, wo der Flachs in ganz „ Deutschland am allerfeinsten bear„ beitet wird, verfährt man mit demsel„ ben etwas anders. Den Saamen b „ kommen sie daselbst aus Riga in Ton„ nen, wovon jede Tonne zehn bis sech„ zehn Thaler kostet. Mit diesem Saa„ men bestellen sie drey Aussaaten; da „ dann der von jeder Saat erhaltene „ Saamen aufgeschüttet, und nur der „ dreyjährige wieder gesäet wird. Der „ Flachs soll auf diese Art ungleich bes„ ser werden, als wenn der vorjährige

„ Leinsaamen wieder gesäet wird. Die
„ Bearbeitung des Ackers ist daselbst
„ von der sächsisch-gebirgischen Art we-
„ nig unterschieden, wenn aber der Flachs
„ gerauft wird, so leget man jede Hand-
„ voll, indem man dieselbe ein wenig
„ ausbreitet, auf das Flachsland, und
„ läßt den Flachs mit den Knotten 8.
„ Täge lang liegen, hernach wird er um-
„ gewendet, und so bleibt er wieder 8.
„ Täge liegen, bis er trocken geworden,
„ da man ihn denn in kleine Bündel bin-
„ det, nach Haus bringt, und räufelt.
„ So viel ist gewiß, daß der Saamen
„ auf diese Art viel besser zur Reife ge-
„ langet, als wenn er sogleich abgeräu-
„ felt wird. Wegen dem Verlust des
„ Saamens hat man sich allhier nicht
„ viel zu besorgen, indem daselbst wenig
„ Tauben gehalten, die Krähen wegge-
„ schossen, und die Sperlinge von den
„ Bauern weggefangen werden. Wenn
„ der Flachs geräufelt ist, so wird er
„ wieder in Bündel gebunden, und ent-
„ weder in einem Schoppen verwahret,
„ und künftiges Jahr erst geröstet, wel-
„ ches zwar selten geschieht, oder er wird

„ sogleich im weichen stillestehenden Was-
„ ser 14. Täge bis 3. Wochen lang ge-
„ röstet, worauf derselbe, ohne daß man
„ ihn auf die Breite leget, aufgesetzt,
„ und an der Luft getrocknet wird. Ei-
„ nige breiten ihn, wenn er geräufelt ist,
„ ganz dünn aufs Feld ohne ihn vorher
„ zu wässern, lassen ihn etliche Wochen
„ lang daselbst liegen, bis er sich selbst
„ löset, so wird er gleichfalls gut, und
„ läßt sich sehr fein arbeiten, nur daß
„ er nicht so schön weiß zu werden pflegt. „

Bis hieher der Herr Uebersetzer der englisch-ökonomischen Briefe, unter dem Titel Museum rusticum in einer Anmerkung im ersten Bande, Pag. 30. &c. &c.

§. 29.

Die Anleitung zu dem Flachsbau in der Schweitz, wie solche aus den Dublinischen Abhandlungen von der Bernerisch-ökonomischen Gesellschaft ausgezogen, und in dem ersten Bande der Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen, Pag. 175. bis 190. und folgends von 428. inclus. 443ster Seite im Druck mit-

getheilet worden ist, hält vorzüglich dieses unter mehr andern schon bekannten in sich.

Die Auswahl einer schicklichen Erde ist zu der Vollkommenheit sowohl des Flachses selbst, als seines Saamens höchst nöthig. Hierauf hat man bis daher nicht genug Acht gegeben. Kiesigter, sandigter, leichter Grund giebt zwar feinen Flachs, aber sehr wenig, und der Saamen artet schon im ersten oder längstens im zweyten Jahre aus. Ein Acker hingegen, der einen lettigten, festen, tiefen und etwas feuchten Grund hat, und erforderlicher massen bearbeitet ist, trägt nicht nur den Flachs in größerer Menge, sondern auch vortrefflichen Saamen. Hierbey will ich dennoch die übrigen Erdarten nicht gänzlich verworfen haben; sonderlich kann leichter aus Letten und Sand im behörigen Verhältniß zusammengesetzter Grund, der fett ist, mit Flachs nützlich bestellet werden; dann wir haben schon angemerket, daß er im leichten Boden feiner wird. Der beste Dünger ist Asche, Kalch, Mergel, die Rasen von Morästen (welche aber vorher genugsam verfaulet seyn müssen) Schlamm aus still-

stehenden Wässern ꝛc. alle diese sind dem Viehmist vorzuziehen, weil sie wenig Unkraut erziegeln. In Flandern, da wo sie, wie bey Cortryk herum, einiges lettigtes Land haben, wird der Flachs allzeit in die Brachfelder gesäet, die vorher vielfältig gepflüget worden. Kein Gewinn übersteigt in dem Landbau denjenigen, den man von einem wohl und gründlich besorgten Flachsbau zu hoffen hat. Wenn die Erde durch das fleißige Umackern recht locker gemacht ist, so hat der Landmann dahin zu sehen, daß die letzte Bestellung zur Aussaat recht sorgfältig gemacht werde. Bey der Untersuchung des Saamens sind die holländische Bauren ungemein genau. Die Dicke des Saamens zu beurtheilen, nimmt er eine Handvoll, und drückt ihn so, daß einige Körner zwischen dem Daumen, und dem Zeigefinger zum Vorschein kommen. Sodann betrachtet er, ob der Rand dick oder dünne ist, als auf welchen er in seiner Absicht einzig Acht giebt. Das Gewicht des Saamens zu erfahren, wirft er ein Büschel desselben in ein Glas Wasser, sinkt derselbe bald zu Boden, so ist er

dessen Schwere sicher. Um zu wissen, ob er auch ölicht sey, wirft er solchen ins Feuer, wenn nun derselbe sogleich Feuer fasset, und spritzelt oder knastert, sobald er die feurigen Kohlen empfindet, so glaubt der Landmann auf dessen Güte sich verlassen zu können. Dessen ungeachtet säet er dennoch zuweilen noch einige Körner auf ein Mistbett, um zu erfahren, ob sie alle gut aufgehen. Kurz, er läßt nichts ohne Versuch um sich zu versichern, ob sein Saamen von der besten Art sey, (der holländische Flachssaamen hat einen weiten Ruf, und wird in viele Provinzen, die ihnen nahe liegen, verkauft, und gut bezahlt. Aber man betriegt sich, wenn man glaubt, daß es wirklich in Holland erziegelter Saamen sey. Sie haben sich einmal wegen ihrer ungemein schönen Leinwand den Credit erworben, und deßwegen auch den Saamenhandel bey ihnen eingeführt. Damit sie aber also die viele Nachfragende um ihren Saamen befriedigen, und in diesem Handel verbleiben, so wird alljährlich sehr vieler aus den nordischen Gegenden mit ihren Schiffen dahin gebracht, und als ächter hol-

ländischer hingegeben) der beste Lettengrund wird nicht verhindern, daß der Saamen nicht ausartet. Dann ob er schon verschiedene Jahre in einer dergleichen Erdart gewachsen ist, und obschon derselbe in dergleichen Land von seiner Güte weniger verliert, so wird er dennoch endlich schlecht. Es ist also unumgänglich nöthig, den Saamen zu verändern, und zwar je öfter je besser. Die gewöhnliche Regel ist: daß man für Lettengrund Saamen, der in leichter Erde gewachsen, und hinwieder für leichte Erde Saamen von Lettengrund sich anschaffe. Wer guten Leinsaamen ziehen will, muß leichten und sandigten Grund meiden. Niemalen soll ein solcher damit besäet werden, als wenn man gar feinen Flachs verlangt. Jetzt kömmt die Frage, in welcher Menge der Leinsaamen zu säen sey? zum voraus muß man sich merken, daß allezeit in der Ertragenheit ein großer Unterschied seyn werde, je nachdem die Aussaat dick oder dünn gewesen ist. Wer guten Saamen dünn säet, wird eine reiche Aernte von starkem Flachse und vortrefflichen Saamen haben. Diejenige aber,

welche vielmehr gleich guten Saamen gebrauchen, werden eine größere Menge, und zwar feinen Flachs einärnten, hingegen aber schlechten Saamen bekommen. Ein schwerer Grund mag gar vielen Saamen vertragen, und dennoch Flachs und Saamen zur Vollkommenheit bringen; da hingegen in einer leichtern Erde die gleiche Menge Saamen verderben, und die ganze Aernte fehlschlagen würde. Ueber die Weise des Aussäens ist einzig zu bemerken, daß der Saamen sogleich dick, als immer möglich ist, ausgesäet werde.

Nun kommen wir zu einem Punkt von sehr großer Wichtigkeit: zu der Zeit, wenn man den Flachs ausrupfen soll. Die Gewohnheit denselben noch unreif einzusammlen ist höchst verderblich. Läßt man den Flachs zu seiner rechten Zeitigung gelangen, so wird man sowohl in Absicht auf die Beschaffenheit, als auf die Menge eine bessere Aernte machen. Wird er unreif gezogen, so verliert man nicht nur den Saamen, sondern noch die Hälfte des Flachses. Der größte Theil desselben giebt nachher bey der Zubereitung fast nichts als Werch, und der noch überblei-

bende feine Rest ist in alle Weis schlechter, als wenn man den Flachs zu seiner völligen Reife hätte kommen lassen. Ueberhaupt ist es Zeit mit dem Saamen etlicher Stängel die Probe zu machen; sobald der Flachs eine den Citronen etwas gleichkommende hellgelbe Farbe angenommen, und der Saamen reif ist, so sind die Hülsen fest, angefüllt und hellbraun. Es ist auch ein Zeichen der Reife, wenn der Flachs anfängt die Blätter fallen zu lassen. Früher soll man ihn nicht ausreißen, es wäre dann, daß er zufälliger Weise verderben wollte. Gar zu lang aber soll man dennoch nicht warten, sonsten lösen sich die Flächsen schwerlich von dem Stängel, und das Garn wird weder recht gut, noch recht weiß gebleicht werden können. Die beste Weis den Flachs zu sammeln ist, wenn man Büschel machet nicht größer, als man sie mit beyden Händen fassen kann. Jeder wird oben zusammengebunden, unten aber so weit ausgebreitet, daß man es füglich auf der Wiese aufrecht stellen kann. So kann der Wind frey durchstreichen, die Sonne kann sie füglich tröcknen, und ein

auch langanhaltender Regen ist dennoch nicht vermögend eine Fäulniß in diesen kleinen Bünden zu verursachen.

Es ist höchst wichtig das Rösten des Flachses nicht zu verschieben: der Flachsstängel wird leicht zur Gährung gebracht, wenn er nicht Zeit gehabt hat zu erhärten, und die Fäsern sind alsdann viel stärker und zärter, wenn sie von den holzigen Theilen des Stängels abgesöndert werden. Man hat bey dem Rösten die einzige Absicht diese holzigte Theile einigermassen zur Fäulniß zu bringen, damit sie sich desto ehender von ihren Fäden ablösen lassen; und ganz gewiß ist es sehr vortheilhaft den Flachs, sobald möglich, in diesen Stand zu setzen. Liegt er zu lang im Wasser, so kömmt nicht nur das Holz, sondern sogar die Fäsern in eine Gährung; hierdurch verliert der Flachs vieles von seiner Stärke, und seiner Geschmeidigkeit, wenn er nicht gar verfault. Das lange Rösten ist also höchst schädlich, und dennoch unausweichlich, wenn der Flachs bis auf den Winter mit dem Saamen in große Häufen geschlagen wird, wie es bey einigen unerfahrnen Landwir-

then geschieht. Der Stängel trocknet diese lange Zeit über aus, wird ganz hart, und seine Theile verbinden sich miteinander dergestalten, daß sie ohne eine lange und recht gewaltsame Gährung nicht mehr auseinander gebracht werden können. Endlich dann ist das Spätjahr zum Rösten des Flachses die gelegenste Zeit. Die Hitze der Sommertäge hat hierzu das Wasser behörig weich gemacht. Im May hingegen, in der Jahrszeit, welche diejenigen gewöhnlich auslösen, welche den ungeräufelten Flachs in Haufen schlagen, hat das Wasser fast noch gar nichts von seiner Härtigkeit verloren, welche es durch den Winter an sich genommen rc. rc. So weit aus den Auszügen, welche die löbliche Gesellschaft zum Besten des Landes mitgetheilet hat. Es enthalten zwar diese sehr nützliche ökonomische Sammlungen hin und wieder noch viel gutes zur Aufnahm für den Flachsbau; es sind aber nur stückweise Anmerkungen, die nur den Erfahrnen mehrer Anleitung geben könnten, für Anfänger hingegen dürften solche nicht auslänglich genug seyn.

§. 30.

§. 30.

Daß ich die zwo obige Anweisungen von Sachsen und der Schweitz mit beygefüget, ist zu dem Ende geschehen, weil die K. K. Erbländer großen Theils gleichsam zwischen diesen Provinzen in der Mitte liegen, und also unsre Landsleute sehen mögen, wie in solchen der Flachsbau handthieret wird. Auch daß sie um so weniger des Clima halber, welches wir mit ihnen fast gleich genießen, besorget seyn dörfen, als ob es in unsren Gegenden nicht sowohl mit diesem Geschäffte angienge, wie in den Ländern geschieht, die der Flachsbau und Leinwandhandel berühmt gemacht hat.

In eine weitere Manipulation mit dem Flachse, wie solcher nämlich zu Garn gesponnen, das Garn vorhero zubereitet und nach diesem gewebt werden müsse, und ob es besser gethan sey das Garn vorher zu bleichen, oder ob es erst in der Leinwand geschehen soll, werde ich mich nicht einlassen, sondern denen in dieser Profeßion gründlich erfahrnen Männern anheimstellen, weil solche eine gewissere

Nachricht werden geben können. Meine Absichten sind nur diese: die hohen Eigenthümer an dieses einträgliche Material patriotisch zu erinnern, und denjenigen Wirthschaftsvorstehern, und dem Landmanne selbsten, die annoch keine hinlängliche Kenntniß und Erfahrung in diesem Geschäffte hätten, nach meinem Wissen und Vermögen eine Anleitung an die Hand zu geben, wie sie diese Pflanzen anbauen, pflegen, warten, und zu dem Spinnrocken bearbeiten, und zubereiten sollen, bis etwann mit der Zeit eine nähere, leichtere und bessere Anweisung als diese von mir gewiesene mitgetheilet wird. Meine hohen Gönner und Leser werden indessen mit mir und meiner geringen Arbeit zufrieden seyn, und in der Gesinnung lesen und beurtheilen, in welcher solche von mir abgefasset worden ist.

* * * *
* *
* *
*

Vollständige Anweisung zum Tabakbau.

Daß der Tabakbau einem Lande, wo dessen Pflanzung eingeführet ist, vielen Nutzen und Einträglichkeit bringet.

Der Tabakbau kann den Kornbau nicht vermindern, denn zu den Tabakäkern bedienet man sich des Brachfeldes, auf welches das Korn im Herbste, wenn der Tabak schon eingeärntet ist, für das künftige Jahr ausgesäet wird, hierzu erwählet man sich sonsten gerne diejenigen Aecker, welche der Stadt, dem Markte, oder dem Dorfe am nächsten liegen, nicht allein wegen der Güte des Erdreichs, sondern auch

weil der Hauswirth nicht zu weit zu den Tabakfeldern, und mit seinen Leuten zu der Arbeit zu gehen hat; so darf auch das Wasser, welches manches Jahr bey Setzung der Pflanzen nöthig ist, nicht zu weit geführet werden; und ist einem Hauswirthe in allem gelegner, wenn die Tabakäcker nahe an den Ortschaften liegen. Der Tabak wird ordentlich vor, und gegen Bartholomäi reif, und zum Abnehmen zeitig; mithin kann und wird der nämliche Acker, auf welchem der Tabak gepflanzt gewesen, wiederum mit Korn besäet, und wird sich bey dem Einärnten, wenn anders ein fruchtbares Jahr erfolget, kein merklicher Unterschied an dem Quantum des Korns auf einem solchen Acker gegen den zeigen, welcher denselbigen Sommer neben ihm müßig gelegen ist; denn die Stängel, an welchen die Tabakblätter wachsen, werden wiederum mit unter die Erde geackert, und geben dem Erdreiche das entzogene Salz oder den Dünger gleichsam wieder zurück, wie im folgenden mit mehrerem gewiesen werden wird. Ein Viertel Gewanthenacker bringt ungefähr und ordi-

naire gerechnet zwey auch dritthalb Centner dürre Blätter, folglich eine halbe Gewanthen vier oder fünf, und eine ganze Gewanthen 8. oder 10. Centner, nachdem die Lage des Grundes, und die Aecker fett oder mager sind. Der Centner dürrer Tabakblätter wird nach dem niedrigen Preis, um 5. fl. zu Zeiten auch um 6. 8. bis 10. fl. verkauft; es läßt sich also urtheilen, daß ein solcher doppelt bennützter Acker dem Landwirthe merklichen Nutzen bringen kann; nur kömmt es hauptsächlich auf die ordentliche, fleißige und gute Wartung an, wenn man dasselbige nicht nur erhalten, sondern auch noch vermehren will, worzu dieses ganz kurz abgefaßte kleine Traktatel die vollständigste Anweisung geben wird. Die Handwerker, Insassen oder diejenige Leute, in denen Orten, die selbsten für sich keine eigenthümliche Aecker haben, nehmen solche von denjenigen, die deren wegzugeben willens sind, vor denselbigen Sommer in Bestand, und zahlen dem Eigenthümer für die Gewanthen acht auch zehn Gulden. Einige Hauswirthe nehmen von denjenigen, die auf ihre Aecker Taback pflanzen

wollen, kein Geld, sondern lassen sich den Acker, so der andre zum Tabakbau benutzen will, auf die gehörige Art düngen, damit sie ihre eigene Dünger auf ihre andre Aecker anwenden können. Einige Herrschaften geben auch ihren Unterthanen, die entweder gar keine Aecker, oder deren keine in der Nähe bey dem Markt oder Dorf haben, ebenfalls um den Zins, aber nicht so hoch in Bestand, als wie den Bauern bezahlt wird, weil gemeiniglich die herrschaftlichen Felder nicht so gut als der Bauern ihre bearbeitet, und im Bau- und Besserung gehalten werden; welche sich doch meines Erachtens vor der Unterthanen ihrigen weit distinguiren sollten, weil es den herrschaftlichen Feldern niemalen an dem hinlänglichen Dünger fehlet. In den Ländern, wo der Tabakbau stark in der Uebung ist, als wie in der Gegend des Maynstrohmes, nehmen die Herrschaften keinen Zehend von dem Tabak, indem wenn solcher auf dem Felde abgebrochen, und in Bund zusammengebunden worden, daß der Zehend davon genommen werden könnte, annoch sehr viele und

höchst nöthige Arbeit daran angewendet werden muß, bis die Blätter zum Verkauf dürre geworden sind; diese Arbeit aber durch die Wirthschaftsbeamte und mit der Robath, nicht so ämsig beobachtet werden möchte, als es nöthig, und allerdings erforderlich ist; und den Zehend erst alsdenn zu nehmen, wenn die Blätter schon dürre gemacht sind, ist zu mißlich, um nicht von den Unterthanen auf vielfältige Art betrogen zu werden, weil sich bis dahin sehr viel davon wegpracticiren ließ. Hingegen schicken die Ortsherrschaften kurz zuvor, ehe die Tabakblätter anfangen reif oder zeitig zu werden, zween Commissarien, welche mit dem Markt- oder Dorfrichter und zweenen Geschwornen, nebst einem oder zweenen Feldmessern in die Tabakfelder gehen, die Aecker abmessen, und den Stand des Tabaks nach dem Augenschein taxiren, wovon alsdann ein gewisser jedoch ganz leidentlicher Accis entrichtet werden muß, hiervon aber sind diejenigen, welche von der Ortsherrschaft selbsten Tabakäcker im Bestand haben, befreyet und exemt. Und bey dem Tabakbau ist viel-

mehr Arbeit und Obsicht nöthig (wenn man einen wahren Nutzen davon haben will) als man sich anfänglich einbilden sollte. Ich habe auch noch nirgends, weder in Hungarn, Croatien und Sklavonien, noch in Böhmen und Mähren, wo doch Tabak gepflanzet wird, wahrgenommen, daß dem Tabak auf die Art, wie es erfordert wird und nöthig ist, gewartet worden wäre, dieses hat mich eben bewogen, hierinnen und hievon eine nähere und nützbarere Auskunft zu geben.

§. 1.

Wie die Beeten zu dem Tabaksaamen zuzubereiten, und den Pflanzen bis zum Einsetzen auf die Aecker oder Felder gewartet werden muß.

Der Tabak, dieses so einträgliche Kraut wächset alle Jahr, und vergeht auch alle Jahr wiederum, daß er also nicht anders, als durch den Saamen fortgepflanzet werden kann. Die Beeten oder Feldchen, worauf der Tabaksaamen gesäet werden soll, um die Pflanzen zum

Versetzen zu erziegeln, müssen fast auf die Art, als wie die Mistbeeten zu den Frühgewächsen, von sehr leichter Holzerden, oder andrer sehr wohl zugerichteter lockerer Erde zubereitet werden; sie müssen auch mit Bretern eingefaßt, noch besser aber ist es, über die Erden auf Pfähle oder Pfosten erhoben werden, damit die Maulwürfe nicht darinnen umwühlen, oder anders Ungeziefer den aufgehenden jungen Pflanzen leichtlich Schaden zufügen können. Die Zeit den Tabaksaamen zu säen ist der Ausgang des Aprils, oder Eingang des Maymonats, jedoch nicht ehender, als bis es die Witterung gestattet, und keine Nachtreife mehr zu besorgen sind, denn es ist fast unter allen Pflanzengewächsen kein einziges, welches weniger Kälte oder Gefrühr ertragen kann als die Tabakpflanzen. Wenn nun diese Saamenbeetlein von feiner lockerer Erde wohl zugerichtet sind, so nimmt man denjenigen Saamen, welchen man säen will, und mischt solchen in einer erdenen Schüssel, mit einer Proportion von bemeldter guten Erde, die aber vorhero ein wenig angefeuchtet werden muß, wohl

untereinander, denn weil der Saamen gar zu klein ist, so würde man ihn ohne die vermischte Erde nicht in einer gleichen Dicke säen können, sondern es würde der mehreste Saamen nur an einige Orte fallen, die andern aber leer bleiben. In dieser feuchten Erde läßt man den Saamen zweymal vier und zwanzig Stunde an einem temperirten Orte ruhen, alsdenn streuet man diese Erde mit dem Saamen auf die zubereitete Beetlein, welche aber einige Stunden vorhero begossen, vor dem Einsäen aber mit einem Rechen, oder auch mit den Fingern wiederum aufgelockert werden müssen; wenn der Saamen also auf die Beeten gesäet ist, so streuet man von der nämlichen guten Erde, derer man einige vorräthig aufbehalten muß, ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll hoch über das ganze Pflanzenbeete, und deckt diese Beeten mit Birken, oder andern Sträußwerke, oder auch mit Dornhecken zu, damit keine Hüner in die Beeten kommen können, welche sonst darinne umscharren und Schaden anrichten würden. Des andern und alle folgende Täge, wenn es nicht regnet, müssen diese

Beeten früh und abends mit einer Gießkanne mit feinen Löchern begossen werden, wozu das gestandene, oder das Wasser aus den Mistpfützen das beste ist. Sollte man an der Witterung bemerken, daß etwa noch kalte Nachtreife kommen sollten, so müssen diese Saamenbeetlein mit Stroh oder Rohrdecken des abends vorhero verwahret, in der Früh aber, wenn die Sonne ein wenig in die Höhe gekommen, wiederum weggenommen werden; ein solches muß auch beobachtet werden, wenn man gewahr wird, daß ein Donnerwetter sich hören läßt, und das Hageln oder Schlossen zu besorgen wären, es würden sonst diejenige, die dieses vernachläßigen, gezwungen seyn, wenn sie Pflanzen auf die Aecker versetzen wollten, solche bey denenjenigen um das Geld zu erkaufen, die vorsichtiger als sie selbsten gewesen sind. Wenn die Pflanzen hervorgekommen, und die Blätter etwa eines Kreuzers groß geworden sind, und sich Unkraut unter den jungen Tabakpflanzen befindet, so müssen die Reißer weggenommen, und die Pflanzen von allem Unkraute gesäubert, und solches ausgegätet wer-

den, jedoch mit Behutsamkeit, damit nicht die zarten Pflanzen aus ihrer Stelle loß= oder gar herausgerissen würden; dieses Ausgäten geschieht so oft, als man siehet, das anderes Unkraut gewachsen, und die Säuberung nöthig ist. Mit dem Begießen darf auch kein Tag, an welchem es nicht regnet, vergessen werden, indem dieses Kraut sehr fett und geil wächset, und dahero vieles Salz und Feuchte an sich ziehet.

§. 2.

Wie die Aecker zu den Tabakpflanzen bearbeitet und zugerichtet werden müssen.

Sobald die Blätter an den Tabakpflanzen die Größe eines Siebenzehners bekommen, so ist es die höchste Zeit den Acker, auf welchen man die Tabakpflanzen anbauen will, zurecht zu richten. Ein solcher Acker bedarf eben nicht mehrers, als wie ordinaire zum Kornanbauen nöthig ist, gedünget zu werden, hat aber der Hauswirth so viel Dünger vorräthig, daß er dem Tabakacker mehreren Mist, als ordinaire nöthig ist, geben kann, so

wird er auch mehreren und fettern Tabak, und eben nach diesem Verhältniß ein stärker halmichtes Korn einärnten, als ein magerer Acker nicht geben wird. Die Aecker, auf welche der Tabak gepflanzet werden soll, müssen mit der Ege und durch den Pflug so fein und zart durchgearbeitet werden, als es nur immer möglich ist, und so wenig Schollen darauf bleiben, als nur seyn kann, dahero ist es auch nöthig, daß der Hauswirth mit seinen Leuten nach dem Ackern und Egen einen solchen Acker nochmalen übergehet, und mit Hauen oder hölzernen Schlögeln die noch übrig gebliebene Erdschollen zerschläget und zermalmet, alsdenn muß man mit einer umgekehrten Ege, welche mit hölzernen Klözern oder Steinen beschweret worden ist, den Acker überall überfahren, damit er ganz platt und eben wird, in den Orten, wo die hölzernen Walzen üblich sind, bedienet oder verrichtet man solches mit der Walzen. Die Ursache hiervon wird sich bey dem Setzen der Pflanzen finden, wo der ganze Acker auf den Knien überrutschet werden muß, und die harten Erd-

schollen den Knien sehr empfindlich werden wurden.

§. 3.

Wie mit den Tabakpflanzen, wenn solche ausgezupft, und auf den Acker versetzt werden sollen, umzugehen ist.

Wenn nun, wie vorhero schon gedacht worden, die Tabakpflanzen ihre behörige Größe, nämlich wenn die Blätter so groß als ungefähr ein Siebenzehner geworden sind, und der Acker auf vorbeschriebene Art zugerichtet worden ist, und etwa in der Nacht ein Regen gefallen wäre, so ziehet man die Pflanzen aus ihren Beeten, und so viel als möglich ist buschenweis heraus, damit recht viel Erden an den Wurzeln hängen bleibt, hat es aber vorher nicht geregnet, so muß man etwa eine Stunde vorhero, ehe man die Pflanzen auszupfen will, die Beeten recht gut begießen, um die Erde auf den Pflanzenbeeten locker zu machen. Das Auszupfen der Pflanzen geschieht mit der rechten Hand, und den zweenen vordern Fingern, nämlich dem Daume und dem

Zeigefinger, und giebt solche sodenn in die linke Hand, und dieses so lange als sie derer zu fassen im Stande ist, alsdenn leget man diese Pflanzen in ein hölzernes Schäffel rings herum und in die Mitten, und über- und aufeinander, bis ein solches Schäffel voll ist, wobey man aber diese Ordnung beobachten muß, daß allzeit die Wurzeln gegen Wurzeln, und die Blätter gegen Blätter zu liegen kommen, denn wenn die Wurzeln gegen oder auf die Blätter zu liegen kämen, so würde sich von der abgelösten Erde einige zwischen die Blätter und bis zu dem Herz an der Pflanzen hinunter senken, welche Herzeln bey dem Setzen entweder zerquetschet, oder durch die darauf liegende Erde ersticket würden. Diese ausgezupfte Pflanzen in dem Schäffel werden mit einem groben aber ganz nassen leinen oder andern Tuch bedeckt, um die Pflanzen frisch und die daranhängende Erde feucht zu erhalten; hat man nun so viel Pflanzen ausgezupft, als zu dem Acker, den man damit besetzen will, nöthig erachtet worden, welches sich ungefähr beurtheilen läßt, so begiebt sich der Hauswirth

mit allen seinen Leuten, die hierbey arbeiten können, nach und auf den zubereiteten Acker.

§. 4.

Wie die Becten auf den Aeckern zu den Tabakpflanzen ein- und abzutheilen sind, und wie die Pflanzen gesetzt werden.

Bis daher ist die vorherige Besorgung der Tabakpflanzen, so lang solche noch auf dem Pflanzenbeete gestanden, bloß eine Arbeit der Hausmütter und ihrer Kinder gewesen, nunmehro aber muß der Hausvater auch anfangen mit Hand anzulegen, wenn er sonst nicht durch nöthigere Geschäfften davon abgehalten wird. Er ist also derjenige, welcher mit einer in der Hand habenden Haue den Ort bemerket, in welchen die Pflanzen eingesetzet werden sollen. Man fängt also an dem einen Ende des Ackers an, und hauet zum ersten auf der einen, denn auf der andern Seite, neben sich, mit der Haue etwas tief in die Erde, und kehret im Herausziehen die Haue schief um, damit die unterste Erde oben in die Höhe kömmt, weil solche zärter und auch feuch-

ter ist, die Pflanzen hineinzusetzen. Wenn sich aber keine Feuchte in der Erde befinden sollte, welches öftermalen geschiehet, wenn der Regen einige Zeit ausbleibt, so ist es nöthig, daß das Wasser in Fäßern zu den Aeckern, wenn man Pflanzen setzen will, geführet wird, um in ein jedes solch aufgehauenes Loch etwas Wasser einzugießen, die Erde damit feucht und geschmeidig zu machen; ist aber in der Nähe Wasser befindlich, so brauchet man keine Fuhren, sondern kann durch etliche Personen herzugetragen werden. Bey dem Löcheraufhauen zu den Pflanzen, muß auch solche Ordnung beobachtet werden, daß, wenn man an dem einen Ende des Ackers anfängt, und zwerch über den Acker die Löcher einhauet, an dem äußersten oder ersten Ende die Linie oder Zeil der Pflanzen nur einfach zu stehen kömmt, bey dem Umkehren desjenigen aber, der die Löcher aufhauet, kömmt alsdenn die zweyte Zeile oder Linie, die in dem Acker einwärts liegt, doppelt, wenn er wiederum neben sich auf beyden Seiten andre Löcher einhauet, der Weg, den er zwerch über den Acker gehet, wenn

er die Löcher aufhauet, ist hernach der Gang zwischen den Beeten, auf welchen die Pflanzen gesetzet werden; dieser Gang muß ungefähr 2. gute Schuh breit gelassen werden, und die Beeten zu den Pflanzen müssen auch von dieser Breite seyn, die Pflanzen werden alsdenn auf den Beeten so eingesetzt, daß eine jede derselben sowohl nach der Länge als überzwerch auf den Beeten einen guten Schuh von der andern abstehet; sind die Aecker in einer guten Lage und dabey fett, so können die Pflanzen auch 1. und ein halben bis 2. Schuh voneinander stehen. Wenn nun derjenige, der die Löcher zum Einsetzen einhauet, angefangen hat die Löcher aufzuhauen, so richten sich die andern zum Pflanzensetzen, nämlich ein jeder der Setzenden hat eine erdene oder hölzerne Schüssel, nimmt aus dem Schaffel einige händvoll Pflanzen heraus, als die Schüssel oder auch nur ein Scherben fassen kann, läßt sich in dem Gängerl zwischen den Pflanzenbeeten auf die Knie nieder, nimmt mit der linken Hand eine von den Pflanzen aus der Schüssel, die er vor sich auf der Erde stehen hat, mit der rechten Hand

greifet er entweder rechts oder links zum ersten in die Erde dieser zum Einsetzen aufgehauten Löcher, reibet solche einen Augenblick mit der Hand, daß sie zärter wird, schlägt alsdenn mit der flachen Hand darauf, daß die Erde flach werde, sticht mit dem Zeige- und mittlern Finger ein Loch in diese platte Erde, stecket mit der linken Hand die Wurzel der Pflanzen in dieses Loch, drückt mit dem Daume und der zugemachten rechten Hand etwas Erde wider die Wurzel, und streichet alsdenn mit beyden Händen die Erde um die Pflanzen herum eben und gleich, wendet sich sodenn auf die andre Seite, und setzet die Pflanzen wiederum wie die erste, sodenn hebet er die Schüssel oder Scherben mit den Pflanzen weiter vor sich fort, und rutschet auf den Knien immer weiter und so lang, bis alle die Löcher, so zu beyden Seiten dieses Gängerls aufgehauet gewesen, mit Pflanzen besetzet sind, alsdenn kniet er wiederum in einen andern solchen Gang, und so machen es alle übrige mit dem Setzen, und halten damit so lang an, bis die Pflanzen alle gesetzet, oder der Acker zu Ende ist. Vie-

le Hauswirthe, die in ihren Verrichtungen ordentlich und accurat sind, haben Gärtnerleinen oder Schnüre, welche sie sich beym Löchereinhauen auf beyden Seiten des Gängerls überzwerch des Ackers aufspannen, um die Gänge und Beeten in behöriger gleicher Weite abzustecken, und die Löcher neben den Schnüren in gerader Linie zu hauen, besonders wenn die Aecker sehr breit sind, jedoch diejenige, so in einer guten Uebung sind, haben ein solches nicht nöthig, sondern richten sich nach dem Augenmaaß.

§. 5.

Anweisung wie die Ausbesserung der verdorbenen Tabakpflanzen auf den Aeckern geschieht.

Wenn das Pflanzensetzen auf den Aeckern, die man mit Tabak bepflanzen wollen, geschehen ist, so gehet man den 4ten oder 5ten und noch mehrere Täge hintereinander mit einem zurückbehaltenen Vorrath von Pflanzen, so indessen auf den Saamenbeetlein stehen geblieben sind, auf den besagten Tabakacker, und

zwar auf denjenigen am ersten, welcher am ersten besetzet worden ist, und gehet sodenn alle Gängeln zwischen den Pflanzenbeetlein auf dem Acker durch, und schauet genau nach, ob alle Pflanzen frisch stehen, wird man aber gewahr, daß ein oder die andre welk, oder gar dürr geworden, oder sonsten abgehet, so setzet man eine andre von den Mitgebrachten an diese Stelle der Verdorbenen, und dieses wiederholet man so oft, als man urtheilet, daß das Ausbessern annoch nöthig und nützlich ist, sind die Blätter der zuerst gesetzten Pflanzen aber schon einmal so groß, daß sie die Größe eines Thalers haben, so ist das Ausbessern nicht mehr nützlich, weil alsdenn diejenigen, die mann annoch einbessern wollte, den ersten im Wachsen nicht mehr nachkommen können. Die auf den Aeckern gesetzte Tabakpflanzen haben ihren ärgsten Feind an einer gewissen Art rother harter Würmer, welche beyläufig einen halben Zoll lang sind, und die äußerliche Figur eines großen Mehlwurms haben, diese fressen die Wurzeln der Pflanzen, so lang solche noch zart sind, an, zu Zeiten auch

gar ab, wovon die Pflanzen anfänglich welk, hernachmals gar dürre werden, dahero müssen fleißige Hausmütter, öfters nach ihren Aeckern und Tabakpflanzen schauen, und sobald sie gewahr werden, daß eine Pflanze in Ansehung der andern traurig stehet, und Mine machet welk zu werden, so müssen sie auf einer Seite der Pflanze, wo die Blätter scheinen welk werden zu wollen, mit einem Finger die Erde gegen der Wurzel zu loß und hinwegkratzen, so werden sie den Uebelthäter in währendem Nagen an der Wurzel antreffen, solchen wegnehmen, zerquetschen, und wiederum Erde an die Wurzel andrucken, so wird sich eine solche Pflanze wiederum erholen, und fortwachsen.

§. 6.

Die erste Arbeit des Aufhäckeln der Tabakpflanzen auf dem Felde, welches man das Tabakschaben nennet.

Wenn die Tabakpflanzen etwa 10. 12. oder 14. Täge auf dem Acker gestanden sind, und man nimmt wahr, daß sich Unkraut auf dem Acker und um die

Pflanzen herum befindet, worunter gemeiniglich der Windling am häufigsten ist, der sich auch um die Blätter herumwickelt, und sie im Wachsen hindert, so muß man das Unkraut vorhero behutsam ausgäten lassen, und wenn die Blätter die Größe eines ganzen Gulden erreichet haben, so ist es Zeit mit ganz leichten aber scharfen Scharrhauen den Pflanzenbeeten oder der Erde um den Pflanzen herum Luft zu machen, nämlich die Erde aufzuscharren, oder aufzukratzen, welches man das Tabak- oder Pflanzenschaben nennet; hierdurch wird auch das Unkraut vertilget, und die Erde locker gemacht, an diese leichte scharfe Hauen kann man sich lange Stiele machen lassen, damit diejenigen, so bey dieser Arbeit damit handthieren, sich nicht so tief bucken dörfen.

§. 7.

Die andre und beschwerlichste Arbeit des Aufhäufelns der Tabakpflanzen auf dem Acker, welches das Tabakhacken genennet wird.

Nach abermaligen 8. oder 10. Tägen, nachdem die Witterung gut gewesen,

und die Pflanzen schön gewachsen, daß die Blätter die Größe oder auch größer als ein harter Thaler sind, so werden die Tabakpflanzen gehäufelt; dieses geschieht auf folgende Weise: man spreitzet sich nämlich mit beyden Füßen über die Pflanzenbeeten her, so daß der rechte Fuß in dem schmalen Gang rechter Hand, der linke Fuß aber in dem Gängel linker Hand zu stehen kömmt, und das Pflanzenbeet in der Mitten vor sich hat, mit der rechten Hand fasset man den Stiel an der leichten aber scharfen Scherrhauer, und ganz unten etwa einer zwerchen Hand breit über der eisenen Hauen selbsten, damit man solche desto leichter bewegen, und damit wie man will handthieren kann, den Stiel an dieser Hauen läßt man auf dem linken Knie aufliegen, damit solches der rechten Hand tragen hilft, mit der linken Hand hingegen fasset man alle auswendige Blätter der Pflanzen zusammen, und hält solche so lang in die Höhe, bis man mit der Hauen in der rechten Hand alle die Erde um die Pflanzen herum wohl aufgehauen, auch zu den Pflanzen in der Linie rechter Hand den halben Theil der

Erde in dem Gängerl zu der Rechten, zu den Pflanzen in der linken Linie aber der halbe Theil der Erden des Ganges linker Hand hinauf auf die Pflanzenbeetlein gezogen worden ist, daß nur der halbe Theil Erden aus den Gängen zu jeder Linie Pflanzen gezogen wird, ist die Ursache: weil die andre Hälfte Erde zu der nächst daranliegenden Pflanzenlinie auf dem daranliegenden Beete gezogen werden muß, mit der linken Hand, wenn es nicht mehr nöthig ist die Pflanzen zu halten, wird alsdenn die Erde auf den Beeten eben und gleich gerichtet, auf solche Art werden die Pflanzenbeeten erhöhet, die Gänge darzwischen aber bekommen eine Tiefe, und die Figur eines Grabens, in welchen sich das Wasser bey starkem Regenwetter hinein senket, und verhindert, daß die Pflanzen nicht ertrinken oder ersticken müssen. Weil auch diese schmalen Gänge bey dem Aufhäufeln der Pflanzen durch das Fortrücken der Füße ungestalt und sehr zertreten aussehen, so nimmt man, wenn man mit einem solchen Pflanzenbeete fertig, und zu Ende ist, die Hauen mit dem scharfen Theil unter sich gekehret, und ziehet sol-

che hinter sich auf den Boden des Ganges oder Gräbleins nach, bis zum andern Ende, so sehen alsdenn die Gänge weit zierlicher und säuberer aus. Diese Arbeit nennet man das Tabakhacken.

§. 8.

Wie man den Tabakstängeln die oberste Gipfel abzwicket, welches man Tabakköpfen nennet.

Nach dieser an sich sehr mühsamen Arbeit, besonders für diejenigen, die des Bückens nicht gewohnet sind, ist auf einige Zeit auf den Tabakfeldern nichts sonderlich nothwendiges zu thun, als daß man zu Zeiten nachsehen läßt, ob nicht häufiges Unkraut auf den Pflanzenbeeten besonders aber vieler Windling wächset, welches alles besonders der letztere fleißig ausgeraufet werden muß, wenn anderst die Blätter durch den Windling nicht verwickelt werden sollen, welches hernach bey dem Blätterabbrechen viele Verhinderniß und Aufenthalt verursachen würde. Wenn die Tabakpflanzen eine Höhe von 2. $2\frac{1}{2}$ oder 3. Schuh er-

reichet haben, welches auf die Güte des Erdreichs und auf die Fette des Ackers ankömmt, denn auf einen sandigten Boden und magern Acker treibt die Tabakpflanze keinen so hohen Stengel, als in der schwarzen und leimichten Erde und fetten Grund; so gehet man alsdenn alle Gänge zwischen den Pflanzenbeeten durch, und zwicket mit dem Daume und vordern Finger die oberste Spitzen der Tabakpflanzen ab, welche sonsten in einen Saamenstängel aufschießen würde, man muß aber hiermit nicht so lang warten, bis dieser Pflanzengipfel schon wirklich in dem Trieb und in dem Schießen eines Saamenstängels begriffen ist, weil es sonsten nicht mehr viel zu dem Ausbreiten und Verstärkung der Blätter helfen oder beytragen würde, denn die Blätter würden dennoch kurz und schmal bleiben, sondern dieses Abzwicken muß geschehen, wenn die Pflanzen zwar ihre proportionirte Höhe haben, aber dennoch ganz gestaucht und beysammen sind, und der Gipfel noch keinen Schoß oder Trieb zeiget; auf diese Weise werden alle Pflanzen abgezwickt, die die erlangte Höhe haben, die nach-

gebesserten, welche noch zu niedrig sind, läßt man aber erstlich auch zu dieser Höhe gelangen, diejenigen hingegen, die man sich zum Saamentragen auserſehen, worzu man die schönsten und stärkesten Pflanzen wählet, dörfen aber nicht abgezwickt werden, sondern man läßt dieselbe in einen Stängel schießen, und zu einer Saamenkrone treiben, wenn sich nun die Saamenkrone formiret hat, so bricht man alle die Blätter von dem Saamenstängel, von der Krone an bis zu der Höhe der abgezwickten Pflanzen herunter, damit der Stängel ganz frey und ohne Blätter stehet, welches den Saamen vollkommener machet. Diese Stängel werden öfters von den Blättern bis zur Krone 2. Schuh und noch höher, die ganze Länge von der Erde aber bis zu der Krone 5. und mehr Schuh hoch. Diese Arbeit der Gipfelabzwicken wird das Tabakköpfen genennet.

§. 9.

Wie die Zweige zwischen den Tabakblättern und dem Stängel ausgebrochen werden müssen, welches man das Tabakgeizen nennet.

Nach 8. Tägen oder etwas später, siehet man abermal nach den Tabakfeldern und nach den Pflanzen, ob zwischen den Blättern keine Zweige hervorgetrieben sind, wird man derer gewahr, und sind solche etwa schon 4. 5. bis 6. Zoll lang, so bricht man sie zwischen den Blättern heraus, indem sie sonst den Tabakblättern allzu viele Nahrung hinweg rauben würden, und die Blätter nur in einer mittelmäßigen Größe und Stärke verbleiben müßten; bey dieser Arbeit können auch zugleich noch die nachgesetzten Pflanzen, welche bey dem Köpfen noch nicht die erforderliche Höhe gehabt, mit abgezwickt werden. Diese Zweige, welche man in den Tabakländern den Geiz nennet, nimmt man mit zu Hause, und schnüret soche in gedrähte Fäden an, und dörret sie auf, wie dieses geschehen muß, wird bey dem Tabakeinschnüren und Aufdör-

ren der Unterricht gewiesen werden. Dieser aufgedörrte Geiz wird mit unter den ordinaire Rolltabak zum Rauchen mit eingesponnen, das Pfund dieser gedörrten Zweige wird um 3. oder 4. Pfennig verkauft. Es ist dieses gelöste Geld bey den Hausleuten ordinaire eine Accidenz für ihre, und zwar diejenigen Kinder, welche schon mit an dem Tabakbau arbeiten helfen, um solche zu mehrerem Fleiß und guten Willen aufzumuntern. Dieses Durchsuchen und Ausbrechen der Zweige muß etlichmal wiederholet werden, und zwar in so lange, bis manwahr nimmt, daß deren keine mehr nachtreiben. Diese Verrichtung nennet man das Tabakgeizen.

§. 10.

Wie und warum die untersten Blätter, so auf der Erde liegen, vorhero abgebrochen werden, welches das Sandblätterlesen genennet wird.

Gegen und um Laurentii-Tag durchsuchet man abermal die Tabakäcker, und siehet nach, ob die untern Tabakblätter, so auf der Erde aufliegen, und die man

die Sandblätter nennet, nicht schon anfangen gelb zu werden, und sehr viele braune Flecke zu bekommen, findet man solche also, so muß man dieselbe, die diese Zeichen haben, unten von den Stängeln ablösen, in Bund zusammenbinden, und nach Hause tragen, oder führen lassen, und daselbst ebenfalls einschnüren und aufdörren, wie erst noch gewiesen werden wird. Diejenigen nun, welche die untern Sandblätter ablösen, müssen Achtung geben, daß sie den Tabakblättern, welche um selbige Zeit sehr rösch und frisch sind, keinen Schaden mit Ablösen oder Abknicken anthun, auch keine gesunde Tabakblätter mit unter den Sandblättern abbrechen, weil die gedörrten Sandblätter abermal in einem geringern Werth, als wie die gedörrten Tabakblätter sind. Diese dürre Sandblätter werden unter den ganz leichten gelben Rauchtabak vermischet, das Pfund dieser Blätter wird um 6. bis 8. Pfennig verkauft; der Hauswirth überläßt ordinaire diese Blätter der Disposition seiner Hauswirthinn, welche das Geld für sich selbsten anwenden kann. Diese Arbeit mit vor-

heriger Ablösung der Sandblätter geschiehet aus der Ursache, damit die Tabakblätter mehrere Luft und Wärme von unten herauf bekommen, und ehender zur Zeitigung greifen können: wie nicht weniger auch, daß, wenn das Tabakblätterabbrechen angehet, diese Arbeit bereits schon geschehen ist, und hernach keinen Aufenthalt mehr verursachet. Viele lassen zwar die Sandblätter bis zum Tabakabbrechen an den Stängeln hangen, und brechen solche erst auf die letzt ab, diese will man eben nicht unter die ämsigsten und verständigsten Hauswirthe rechnen.

§. 11.

Unterricht vom Tabakblätterabbrechen, und was dabey in Acht zu nehmen.

Wenn zwischen Laurentii und Bartholomäi die Tabakblätter anfangen einen gelben ins röthlichte einschlagenden annehmlichen Schimmer zu bekommen, nachdem sie vorhero grasgrün gewesen, und nunmehro in das gelblichte gehen, so ist es eine Anzeigung, daß die Blätter zur Zeitigung greifen, welches zwar nicht

auf allen Aeckern zugleich geschieht; sondern auf denen, die hoch liegen, die sandigt und mager sind zum ersten, diejenigen aber, so in der Tiefe sind, und fetten Grund haben, etwas später: man muß alsdenn die Veranstaltung zu Abbrechung der Tabakblätter vorkehren; nämlich ein jeder Hauswirth nimmt so viel Leute von den Seinigen mit, als er zusammenbringen, und die mit dieser Arbeit umgehen können, und ohne Hinderniß nöthigerer Verrichtungen anwenden kann, und begiebt sich, nachdem die Sonne oder die Luft den auf den Blättern hangenden Thau abgetrocknet hat, auf denjenigen Acker, dessen Tabakblätter die Zeitigung, so wie erst gemeldet worden, zeigen. Es ist aber auch anzumerken, daß die Tabakblätter weder im Thau oder Regen, oder wenn selbige sonsten naß sind, nicht abgebrochen, noch weniger in Gebund zusammengebunden werden dörfen, weil sie sich sonsten erhitzen, und in gar kurzer Zeit zur Fäulung fermentiren, oder doch wenigstens Brandflecken bekommen würden, welche den Tabak, wo nicht gar verderben, doch gewißlich dessen Gü-

te schaden, und dessen Werth davon um ein merkliches Abbruch thun würden. Bey dem Tabakblätterabbrechen gehet eine jede Person in einen der zwischen den Pflanzenbeeten liegendes Gängel, und fängt oben an dem abgestutzten Gipfel des Stängels bey den erstern Blättern an abzubrechen, nämlich mit dem vordern und den andern Fingern fasset man das an dem Stängel einwärts gegen das Beet und von der Person abstehende Blatt, und bricht solches fest an dem Stängel ab, mit dem Daume aber fasset er das gegen den Gang zu, und sich am nächsten stehendes, und bricht solches ebenfalls kurz ab, und fährt mit der Hand also um den Tabakstängel herum, und bricht so lang von den Blättern ab, als mit der rechten Hand zu fassen möglich, und die Hand voll ist, ist die rechte Hand mit Blättern angefüllet, so schwinget man sie mit diesen abgebrochenen Blättern unter den linken Arm, mit welchem man sie an die linke Seite andrückt und fest hält, und bricht wiederum von neuen eine andere Hand voll, und dieses so lange, als der linke Arm solche zu erhalten im Stande ist. (Durch

die Gewohnheit und das Exercitium bekömmt man eine solche Fertigkeit in dieser Arbeit, daß dieselbe sehr geschwind von statten gehet.) Hat man nun einen wohl angefüllten Arm voll dieser abgebrochenen Tabakblättern, so leget man solche auf ein auswendig des Ackers in einer Furche ausgebreitetes Strohband, und zwar so viel Armvoll, als man glaubt, daß ein solches Strohband fassen kann; sollte aber um solche Zeit die Sonne sehr warm scheinen, daß die auf dem Strohbande liegende Blätter sehr warm geworden wären, so ist es nicht rathsam solche ehender zusammen zu binden, bis die Sonnenhitz nachgelassen, und die Blätter in etwas abgekühlet sind, weil sie sich sonsten noch mehr erhitzen, und zum Verderben greifen würden: es lassen sich auch die Blätter besser zusammen binden, wenn sie vorhero in etwas abgewelket sind. Die Strohbänder selbsten müssen vorher, ehe solche zum Binden auf den Tabakacker getragen oder geführet werden, recht wohl naß gemacht seyn, damit das Stroh zähe wird, und im Binden nicht brechen kann. Wenn nun die Tabakblätter auf die vor-

her beschriebene Weise abgebrochen, und in Gebund zusammen gebunden worden sind, so führet man dieselbe nach Haus, und ladet solche in den Scheuertennen, in Vorhäusern, Preßhäusern, oder in andern kühlen trockenen Kammern, und wo sonsten hierzu Raum ist, ab, alsdenn lähnet man die Gebund etwas schief, und jedes Bund dicht an das andre an, und zwar so, daß der dicke Ort des Blatts oder die Rippen unter sich auf den Boden zu stehen kömmt, die Spitzen der Blätter aber über sich in die Höhe stehet, sodenn löset man die Strohbänder an den Gebunden auf, damit die Luft zwischen den Blättern wirken kann, und die Blätter sich nicht erwärmen und Schaden nehmen können; sodenn lehnet man abermal eine andre Reihe dieser Gebund wider die erste Zeile, und verfährt damit wie mit den erstern, und dieses wiederholet man so lang, bis daß der Raum angefüllet ist, und die Tabakgebund gar zu Ende sind. Hier ist nur noch anzumerken, daß, wenn man gegen Bartholomäi an der Witterung verspüren und besorgen sollte, daß etwa kühle Nächte gar oder

Herbstreife kommen möchten, man gar nicht mehr auf die Zeitigungszeichen der Blätter auf dem Felde warten darf, sondern man muß damit nach Haus trachten, so viel als möglich ist, denn ein einziger starker Reif würde die Blätter so sehr zusammbrennen und ruiniren, daß man hernach kaum den halben Theil des gehofften Gewinns, wenn der Verkauf ist, einziehen würde; denn die Tabakpflanzen, solang die Blätter auf dem Stängel stehen, und frisch sind, können absolute weder Reif noch Gefrühr ertragen. Die gelbe Zeitigungsfarbe kann man diesen noch grünscheinenden Blättern selbsten geben, wenn man die, wie vorher gedacht worden, aufgelöste Gebundblätter 2. oder 3. auch mehrere Täge an einem kühlen aber trockenen Orte stehen läßt, ehe man sie in die Fäden einschnüret. Diese in jetzigem §. beschriebene Arbeit nennet man das Tabakbrechen.

§. 12.

Wie die Tabakblätter in Fäden eingeschnüret, und Bandaliers daraus formiret werden.

Das Tabakblättereinfädeln oder einschnüren geschieht auf die nachfolgende Art: man hat eine lange flache eiserne Nadel, etwa 5. oder 6. Zoll lang, auch noch länger, oben an dem breiten Ende mit einem runden Loch, durch welches der gedrähte Faden, in der Dicke eines feinen Apotheckerspagats, durchgestecket werden kann, an welchen die Tabakblätter angeschnüret werden sollen. Die Nadeln selbsten gleichen den Haarnadeln, so die Baurendiernen in einigen Orten in den Haarbünden tragen; sie sind durchaus dünn und flach, und fast von gleicher Breite, ungefähr von der Breite eines Federkiels im Diameter, unten gegen die Spitzen sind sie um etwas weniges schmäler, die Spitze muß scharf und spitzig, die Nadel aber durchaus hart seyn, damit sie sich nicht biegen könne, wenn sie mit Tabakblättern angeschnüret ist. An die Fäden, in welche die Blätter angeschnü-

ret werden sollen, muß vorhero unten am Ende ein Glang oder Schlinge von einer Oeffnung, daß man einen Finger durchstecken kann, gemacht werden; diesen Glang zu machen, machet man nämlich unten dicht am Ende des Fadens einen ordinairen Knopf oder Knotten, schlinget ein Stückel von dem Faden in der Länge, als zu diesem Glang genug ist, mit der rechten Hand um die Spitze des linken Zeigefingers, ziehet das kurze End, wo der Knotten daran ist, und den Glang machen soll, durch, so ist die Schlinge fertig; zu was und warum diese Schlinge seyn muß, wird in folgendem gewiesen werden. Wenn man sich nun auf solche Weise zum Einfädeln fertig gemacht hat, so setzen sich alle diejenigen, die einschnüren sollen, an solche Stellen in dem Scheuertenn, oder wo es sonsten geschieht, zusammen ganz niedrig an den Boden nieder, und ein jedes leget sich eines der Strohbänder mit Tabakblättern fest an die linke Seite, und zwar mit dem dicken Ende des Blatts oder der Rippen voraus, nimmt etliche Handvoll oder einen guten Theil davon auf den Schoos, so daß das

dicke End der Rippen gegen die rechte Hand siehet, in die rechte Hand nimmt man die Nadel, in welche der Faden mit der Schlinge oben an dem leeren Orte, wo noch keine Schlinge ist, durch das Loch durchgesteckt seyn muß; mit der linken Hand fasset man das Blatt oben am dicken Orte, doch so, daß allzeit die linke Fläche des Blatts, nämlich die, so an dem Stängel auf dem Felde gegen die Erde siehet, oben auf kömmt, weil auf solcher Seite die Rippe sehr hoch erhoben ist, mit diesem Blatte fährt man alsdenn gegen die Nadel zu, mit der Nadel in der rechten Hand aber, welche man mit dem Daume und dem vordern und mittlern Finger bey dem Loch mit dem Faden fest haltet, sticht man durch die Rippen den zwerchen Weg durch, und dieses nacheinander fort, bis die Nadel so weit voll ist, daß man die Spitze nur noch mit zween Fingern anfassen kann, alsdenn nimmt man mit zween Fingern der rechten Hand die Spitze der vollen Nadel, und leget die vier Finger der linken Hand oben auf die angespißten Blätter in der Nadel, bieget den Daum unter die Blätter, und schie-

bet sodenn mit der linken Hand die Blätter von der Nadel herunter in den Faden, bis zu unterst an die Schlinge, mit der rechten Hand hilft man mit der Nadel ziehen, damit es desto leichter gehet. Dieses wiederholet man so oft, bis der Faden so weit voll ist, daß man nur noch eine solche Schlinge daran machen kann, als wie unten an dem Faden gemacht worden ist; man muß alsdenn die Blätter in dem Faden ein wenig voneinander und in gleiche Ordnung richten, daß sie nicht zu fest und dicht wider einander liegen, indem sie sonst in derselbigen Gegend, wo sie mit der Nadel durchgestochen worden, gerne abfaulen, und hernach herunter fallen; auch müssen die dicken Ende des Blatts, wo solche durchstochen werden, eine gleiche Höhe und Abstand vom Faden haben, und nicht ein Stück Blatt hoch, das andre kurz eingeschnüret werden, welches eine Nachläßig- und Unachtsamkeit zeiget. Wenn auf solche Weise der Faden voll angeschnüret, und die obere oder letztere Schlinge gemacht ist, so fasset man mit beyden Händen die Schlingen mit den vordern Fingern

an, und hebt den Faden mit den eingeschnürten Blättern so hoch in die Höhe, daß die Blätter an dem Faden schweben, oder ganz frey hängen, schüttelt solche einigemal, um zu sehen, ob keine Blätter, denen die Rippen beym Durchstechen oder Hinunterschieben ausgerissen wären, herunter fallen, sollten deren einige herausfallen, so rücket man die andern Blätter in dem Faden weiter auseinander, um diese Lucken wiederum auszufüllen. Diese voll angeschnürte und fertige Fäden werden Bandelier genennet. Es scheinet diese Beschreib- und Explicirung des Einschnürens der Tabakblätter etwas langweilig zu seyn, allein die Gewohnheit und Fertigkeit darinne machet die Arbeit desto geschwinder, und können Kinder von 8. und 9. Jahren bey dieser Arbeit eben soviel verrichten, als die Erwachsene zu thun vermögend sind. Diese Arbeit des Einschnürens verrichtet man meistentheils des Abends und beym Lichte, und dauret gemeiniglich bis um 11. oder 12. Uhr in die Nacht, es können bis 8. und mehr Personen bey einer einzigen Lampen diese Arbeit verrichten. Wer selbsten nicht so

viel Personen in seinem eigenen Hause unterhaltet, der bittet sich von seinen Freunden oder Nachbarn, welche eben dazumalen keine dieser Arbeit zu verrichten haben, einiges junges Gesind aus, und erwiedert ein solches hinwiederum mit den Seinigen, wenn seinem Freunde oder Nachbarn dergleichen Arbeit vorkömmt. Die eingeschnürten Fäden oder Bandelier werden von demjenigen, der die Gebund Tabakblätter den Einschnürern zuträgt, (welches gemeiniglich der Hausvater ist) abgenommen, und aufeinander auf Haufen geleget, und zwar so, daß allezeit diejenigen Bandelier, so von einer gleichen Länge sind, zusammen auf einen Haufen kommen, damit im Aufhängen keine Verwirrung oder Unordnung entstehen könne. Diese jetzt beschriebene Arbeit nennet man das Tabakschnüren.

§. 13.

Wie ein jeder Hauswirth, welcher Tabak pflanzet, seine Böden ober den Gebäuden zu- und einrichten soll den Tabak aufzuhängen.

Der Hauswirth misset vor dem Einschnüren auf seinem Boden im Hau-

se, in der Scheuer, über Stallungen, oder wo er sonst Böden hat, und Tabak hinhängen will, die Lage der Sparren, die das Dach tragen, ab, nach dieser Weite nimmt er das Maaß der Fäden, in welche die Tabakblätter eingeschnüret werden sollen, und giebt diesen Fäden, wenn er sie abmisset und abschneidet, so viel zu, als die zwo Schlingen oben und unten an den Fäden austragen können. Weil nun die Sparren nicht einerley Weite in ihrer Lage haben, so können auch die Fäden nicht einerley Länge halten; dahero giebt ein Hausvater wohl Achtung, wenn er den Einschnürern die ab- und zugeschnittene Fäden zutheilet, wem er die längern und wem er wiederum die kürzern giebt; gemeiniglich geben sich einige unter den Einschnürern, welche für die Geschicktesten und Fleißigsten wollen gehalten seyn, an, um die langen Fäden zu erhalten; den Kindern aber, die noch keine sonderliche Fertigkeit besitzen, und wegen ihrer kurzen Armen und kleinen Händen willen, die sie im Hinunterschieben nicht behörig brauchen können, giebt man die kürzesten Fäden. An den Sparren werden

in der Mitten von unten bis oben hinauf, eine Reihe hölzerne Nägel, welche ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lang sind, eingeschlagen, immer einer ober den andern in einer Weite etwa 9. oder 10. Zoll, oder auch weiter, nachdem der Hauswirth viele Böden und genugsamen Platz zum Aufhängen hat, denn je weiter und schütterer die Bandelier von einander hängen, je besser ist es vor die Tabakblätter. Zu diesem Nägeleinschlagen bedienet man sich eines eisernen Hammers, mit einem hölzernen Stiel, dieser Hammer ist an dem einen Ende platt, gleichwie jeder ordinairer leichter Hammer ist, das andre End hingegen ist lang und viereckicht und spitzet sich vornen auch viereckicht scharf zu, mit dieser Spitze hacket man in den Ort des Sparrens, wo der Nagel hin kommen soll, ein Loch, stecket mit der linken Hand den hölzernen, aber eben auch viereckichten, und auf allen vier Seiten stumpf zugespitzten Nagel hinein, schläget mit dem flachen End des Hammers mit einer proportionirten Stärke, als es ein hölzerner Nagel ertragen kann, darauf, und weil man mit der linken Hand indessen den Nagel

haltet, so fühlet man mit solcher, ob der Nagel fest genug stecket, in dessen Ermanglung giebt man dem Nagel noch ein oder zwey Schläg; auf diese Weise fähret man fort mit Einschlagung der Nägel bis zu oberst des Gibels der Sparren; Nur muß man auch acht haben, daß die Nägel an den neben liegenden Sparren allezeit mit denen, so zum ersten eingeschlagen worden, in einer geraden Linie des Diameters eingeschlagen werden, damit die Bandelier wenn solche angehänget werden, nicht mit der einen Schlinge hoch, und mit der andern tief hängen, sondern eine gleiche Parallel bekommen. Diese hölzerne Nägel werden vom harten Holz, als nämlich von Weißbuchen oder dergleichen gemacht, und haben ungefähr die Dicke eines Schwanenfederkiehls, und die Länge sammt der Spitzen ist etwa 1½. Zoll. Vorsichtige Hauswirth verfertigen sich diese Nägel im Winter und des Abends, wenn sie ohnedem wenig andre Geschäfften haben; es gehet auch dieses hölzerne Nägelmachen sehr geschwind von der Hand, besonders bey denen, so es in der

Uebung haben: Sie schneiden sich nämlich mit einer Handsägen die Klötzlein von einem Brügel oder Scheit, in der Länge wie die Nägel seyn müssen, ab, spaltet solche alsdenn mit einem Messer und mittelst eines Hammers, nach der Höhe des Klötzleins, welches er auf einem Stock vor sich stehen hat, in der Dicke der Nägel, in Scheiter von einander, durch diese Scheiterl drückt er abermals mit dem Messer, auf jeden Druck einen viereckichten Nagel von dem Scheitel ab, wenn er also auf diese Weise eine ziemliche Quantität beysammen hat, so hat er entweder ein Messer oder einen sogenannten Schusterkneip in der rechten Hand, mit der linken fasset er einen solchen noch ungespitzten Nagel, stellet solchen mit einem Ende auf den Stock oder die Bank, so er vor sich hat, und giebt dem Nagel auf jeder der vier Seiten, mit dem scharfen Messer unten einen Schnitt einwärts, so ist die kurze und stumpfe Spitzen, zugleich auch der Nagel fertig. Diese in die Sparren eingeschlagenen Nägel können viele Jahre dauern, wenn sie anders

nicht abgestoßen werden, jedoch müssen derer allzeit in Vorrath seyn.

§. 14.

Was bey Aufhängung der Tabak-Bandelier, in Acht zu nehmen ist.

Viele Hauswirth, denen die Zeit nicht zu kostbar, und die Arbeit nicht zu verdrüßlich ist, hängen vorhero die eingeschnürten Tabakblätter oder Bandelier auswendig um die Häuser, um die Zäun und überall herum, wo sie in der freyen Luft Platz finden, damit sich die Blätter durch die Sonne und Luft recht abwelken, und gleichsam halb dürre werden, ehe sie solche auf die Böden hängen und ganz abdörren. Dieses ist auch an und vor sich dem Tabak sehr gut, weil er auf diese Weise eine sehr schöne gelbbraune Farbe bekommt, und erhaltet, und die Blätter wenn sie noch frisch sind, nicht so leichtlich und gerne faulen, als wenn sie gleich auf die Böden aufgehangen werden. Wenn man nun die Bandelier auf die Böden an die Sparren aufhängen will, so fängt man damit zu unterst am ersten an, die erste und unterste Schnur muß aber so

hoch von dem untern Boden gehängen werden, daß die Spitzen der Blätter nicht auf den Boden gelangen, noch weniger aufstehen können, und sodenn fähret man fort, und hänget immer ein Bandelier über das andre, bis zu oberst des Gibels; derjenige so die Schnür mit den Blättern, mit den Schlingen an die hölzernen Nägel einhänget, muß beständig den gespitzten Hammer und etwas Nägel bey sich haben, damit wenn ihm etwa ein Nagel fehlet, oder durch die Schwere des Bandeliers, einer ausreißen sollte, er sogleich wiederum einen andren an des abgängigen Stelle, einschlagen könne. Bey dem Aufhängen müßen wenigstens 3 Personen seyn, die eine, welche die Bandelier zutragen muß, und die andre muß die Bandelier demjenigen, welcher aufhänget, zureichen, und zwar mit dieser Vorsichtigkeit, daß jedesmal die zwey Ende des Bandeliers mit den Schlingen über sich und in die Höhe sehen, damit derjenige, welcher aufhänget, wenn er sich umdrehet, gleich mit beyden Händen die Schlinge fassen, und damit den Nägeln zufahren kann,

denn wenn er die Schlingen vorher suchen müßte, so würde er sehr an seiner Arbeit aufgehalten werden. Es scheinen diese Erinnerungen zwar Kleinigkeiten zu seyn, aber sie befördern die Arbeit um ein großes.

§. 15.

Was bey Abdrocknen und Dörren der frischen Tabakblätter, vor Fleiß und Aemsigkeit erfordert wird.

So bald nun der Tabak völlig aufgehangen, so muß man so viel Luft darzu lassen, als nur möglich ist, außer wenn es regnet oder sonst feuchte Luft gehet, so muß man die Fenster und Löcher auf denen Böden so gut verwahren, als es seyn kann, es muß auch kein Tag ausgelassen werden, ohne auf denen Böden nach dem aufgehangenen Tabak nachzuschauen, und so weit man mit den Händen reichen kann, die Bandelier zu schütteln, wo man aber mit der Hand nicht hinlangen kann, da schüttelt man solche mit einer Stange oder hölzernen Gabel

mit einem langen Stiel, dieses Aufschütteln geschiehet deswegen, damit die über einander hängende Bandelier, wegen des vielen Safts und Fette der Blätter, sie sich nicht zusammen kleben, und über einander faulen können. Diejenigen Blätter welche etwa an den Faden ausgerissen, oder abgefault, und bey dem Schütteln herunter gefallen sind, lieset man fleißig auf, schnüret sie zum andernmal ein, und hänget solche abermal hin, wo sich Platz findet. Wenn man siehet, daß die Blätter recht welk, und schier halb dürre geworden, die Rippen auch nicht mehr sehr voll, saftig und grün aussehen, und beym Schütteln keine Blätter mehr herunter fallen wollen, alsdenn läßt man auf die Böden, wo man einen Rauch hinbringen kann, etwas Rauch zu den Tabakblättern, jedoch allezeit mehrer Luft als Rauch, es ist auch nicht mehr nöthig so oft und fleißig nach dem Tabak zu schauen, als wie es anfänglich nöthig gewesen ist. Sind nun die Blätter auf solche Weise schon so trocken und dürre, daß die Rippen schon ganz zusammen geschnurft sind,

und keine Fäulung mehr zu besorgen ist, so kann man alsdenn die Schnür oder Bandelier so dicht zusammen hängen, als es sich thun läßt; dahero schläget man auch gleich im Anfang auf denen versperrten Böden in den Häusern, die hölzerne Nägel in die Sparren doppelt, das ist: je einen 5. Zoll von dem andren, bey dem ersten Aufhängen der grünen Blätter aber, überhupfet man den einen Nagel, und hänget in den zweyten, und so fort; ist hernachmal auf oben beschriebene Art der Tabak abgetrocknet, und gleichsam größtentheils dürre, so fänget man wiederum unten an den Sparren an, die Bandelier in die Zwischennägel enger zusammen zu hängen, damit man auch denjenigen, welcher auf keinen verschlossenen Boden, sondern denen Diebereyen frey hänget, ebenfalls in Sicherheit bringen kann. Wenn also der Tabak, nachdem er noch einige Zeit auf solche Weise über einander gehangen, und völlig dürre geworden, so daß gar keine Feuchtigkeit mehr in den Rippen zu spüren ist, so richtet man denselben zum Ver-

kauf zu recht. Man verführet ihn nämlich in diejenigen Städte, Märkte, oder in solche Oerter, wo der Tabakverkauf üblich und eingeführet ist. In einigen dieser Städte oder Oertern hat man eine allgemeine privilegirte Tabakwage, wo aller erkaufte Tabak hingeführet, und durch hierzu expresse bestellte Wagmeister abgewogen werden muß. Den Tag vorhero, ehe man den Tabak zum Verkaufen abführen will, nimmt man die Bandelier behutsam von den hölzernen Nägeln herunter, und giebt wohl acht, daß sich die Spitzen der Blätter, welche das zärteste und auch am dürresten sind, nicht abstossen, diese Bandelier legt man in einen Scheuertenn, oder sonst an einen kühlen feuchten Ort, damit sie über Nacht anziehen, und in der Früh besser mit sich handthieren lassen, alsdenn bindet man solchen mit Stricken in große Gebunde zusammen, und ladet sie auf Wägen oder Schlitten, nachdem die Jahrszeit ist, und führet also seinen Tabak hin, wohin einen jeden der Gewinn locket. Ich habe auch bey einigen, welche den andern oder drit-

ten Tag ihren Tabak verkaufen wollen, wahrgenommen, daß sie die Bandelier, welche sie von den hölzernen Nägeln herunter genommen, in ein warmes Zimmer getragen haben, einen Theil davon unten auf den Boden aus einander gebreitet, und mit laulichtem Wasser gut besprenget, alsdenn wiederum andre auf dem ersten gelegt, und abermal recht stark benetzet, und so mit dem übrigen fortgefahren, bis er völlig auf einem Haufen gelegen, und gut begossen gewesen ist, diesen Tabak alsdenn über Nacht auf einander liegen lassen, in der Früh aber zusammen gebunden, und damit dem Tabakmarkte zugefahren: man gab zwar vor, dieses geschehe deßwegen, damit der Tabak geschmeidiger würde, und besser mit sich umgehen ließ; allein in meinen Gedanken war es ein Betrug, womit man den Tabak schwerer machen, und das Gewicht vermehren wollte. Verständige Tabakkäufer aber können hinter diesen Betrug bald kommen, sie nehmen nur eine kleine Handvoll dieser Tabakblätter, drähen solche mit beyden Händen ganz lind zusammen, bleiben die

Blätter in dieser gedrähten Form eine wenige Zeit aneinander, so hat der Tabak Wasser in sich gesoffen, gehet er aber bald wieder auseinander, so ist dessen Feuchte von der auswendigen kühlen Luft.

§. 16.

Wie der Acker oder das Feld, auf welchem der Tabak gepflanzet gewesen, wiederum bearbeitet, und wie der Tabaksaamen erzeuget wird.

Nunmehro ist nur noch die letzte Arbeit mit den Tabakstängeln auf den Aeckern übrig; diese wird gemeiniglich durch Manns- oder auch durch starke Weibspersonen verrichtet, welche mit einer etwas schweren aber scharfen Haue oder Hacke durch die Gänge zwischen den Pflanzenbeeten durchgehen, und bald zur rechten bald zur linken Seite diejenige Reihe oder Linie der Stängel, die ihnen am nächsten stehet, niederhauen, auf diese Weise durchgehet man alle Gänge, bis daß kein Stängel mehr übrig ist. Man muß aber mit dem ersten Hieb in die Erde und etwa

3. oder 4. Zoll tief die Wurzel des Stängels abhauen, damit der Stängel umfällt, hernach giebt man dem liegenden Stängel an zween oder drey Orten einer großen Spanne oder eines Schuh weit von einander annoch einige Hieb, daß er in 3. oder 4. Stücken auf den Acker liegen bleibt, dieses geschieht deßwegen, damit diese kurzen Stücke dem Pflug, wenn der Acker zum Kornanbauen umgeackert werden muß, keine solche Verhinderniß, als wenn die Stängel ganz und in ihrer Länge verblieben, machen können. Einige nehmen auch alte Pallasch, Säbel oder Degen, welche aber dennoch scharf seyn müssen, und gehen voraus durch die Gängerl auf dem Tabakacker durch, und hauen mit diesen Instrumenten den noch fest stehenden Stängel von oben herunter gegen die Wurzel in so viel kurze Stücke, als es ihnen selbst gefällig ist, bis auf einen kurzen Stumpf und die Wurzel, welche hernach der, so mit der Haue hinten nachkömmt, vollends gar aushauet; wer aber keine solche alten verrosten militarische Instrumenten in seinem Hause hat, bedienet sich

und bleibet bey der ersten Methode der Haue. Diejenigen Stängel aber, die man zum Saamentragen Kronen schießen gelassen, hebet man mit sammt den Wurzeln und so viel Erde, als daran hängen bleiben will, aus dem Tabakacker heraus, und versetzt sie in die Gärten bey den Häusern, oder dahin, wo sie ohne Hinderniß bis der Saamen völlig reif ist, stehen bleiben können; die Zeitigung des Saamens erkennet man daran: wenn die Schalen auswendig an den Hülsen, oder die Häuslein, in welchen der Saamen eingeschlossen ist, röthlicht braun werden, und die Farb der Eicheln bekommen, denen diese Häuslein auch fast ähnlich sehen, alsdenn schneidet man die Saamenkronen mit einem kurzen Stückel Stängel ab, bindet solche in einen Buschen zusammen, und hänget dieselben auf den Boden, oder an einen andern trockenen lüftigen Ort, bis solcher recht dürre ist, und man Zeit hat solchen auszureiben und abzusäubern. Der Saamen wird alsdenn in einem Säckel an einem trockenen Orte verwahret, bis die Aussaatzeit vorhanden, wie vornen schon

erinnert worden ist. Nun ist nur noch anzumerken, daß, wenn die Tabakstängel auf die jetzt beschriebene Weise aus- und umgehauen und zerhackt sind, so werden solche auf dem Acker unter sich in die Erde gleich als wie Dünger oder Mist eingeackert, in welcher dieselbe alsdenn verfaulen, und dem Acker gleichsam die geraubte Nahrung wiederum zurück geben. Wenn man hernach diesen umgeackerten Acker mit Korn besäet, so muß man solches nicht mit der Ege, woran die Egenzinken unter sich und in die Erde eingreifen, einegen, sonst würde man alle zerhackte Stängel, die unter den Furchen in der Erde liegen, wiederum in die Höhe, und auf Haufen auswendig des Ackers zusammen scharren. Man muß dahero, wenn das Korn gesäet ist, die Ege umkehren, damit die Zinken über sich, und in die Höhe zu stehen kommen, und dieselbe auf solche Weise überall über den Acker und über die Furchen eben so, als wenn man einegt, herschleppen; es wird auf diese Art das gesäete Korn eben so gut, als wie mit dem Unteregen geschiehet, zu-

gedecket werden. Ich vermuthe, daß diese Beschreibung des Tabakbauens klar, und deutlich genug seyn wird, und wird sich ein jeder gar leichtlich darein finden können, wenn man anderst Lust dazu hat, und seinen Fleiß anwenden will. Es wären zwar noch einige verschiedene kleine Handgriffe dabey zu erinnern, welche aber, wenn man diese vorbeschriebene Arbeit einmal anfängt, sich diese Handgriffe einander die Hände selbst bieten, dahero mache ich diesem Unterricht hiemit ein Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiegand, Johann

Ökonomisch-praktische Anleitung zum Flachsbau Nebst einem Anhange einer neuen Auflage vom Tabackbau

Wien 1767

Oecon. 1894
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299711-1
VD18 14780895-001